



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3, Jahrgang 2020

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

ENRICO DE GENNARO

Ein römisches Totenmahlrelief aus dem Vicus von Güglingen und was
uns Altfunde über das Gräberfeld erzählen

KURT SARTORIUS

Conrad Koppenhöfer, Ehrenbürger von Bönningheim und Wegbegleiter
des Zabergäuvereins

GÜNTER KELLER

Als es in Brackenheim noch eine Kirwe gab

**Einladung zur
Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins
am 18. Oktober 2020 in Ochsenburg**

Die diesjährige Jahreshauptversammlung ist auf Sonntag, den 18. Oktober anberaumt. Veranstaltungsort ist Ochsenburg (Gemeinde Zaberfeld)

Über den genauen Verlauf, Zeit und Treffpunkt sowie Örtlichkeit werden die Mitglieder auf der Homepage des Vereins und in der lokalen Presse informiert.

Angesichts der unsicheren Planungslage in der Corona-Pandemie bitten wir um Verständnis.

Allen Mitgliedern und Freunden des Vereins einen herzlichen Gruß

Die Vorstandschaft

www.zabergaeuverein.de

Auf der Vereinshomepage finden Sie Informationen über den Verein, zur Vereinsgeschichte, zu den Aktivitäten und Veranstaltungen, zu den Ansprechpartnern, zu Fragen der Mitgliedschaft, der Gemeinnützigkeit bei Spenden, der Einsendung von Manuskripten zur Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift u.a.m.

Besuchen Sie die Homepage des Zabergäuvereins.

Ein römisches Totenmahlrelief aus dem Vicus von Güglingen und was uns Altfunde über das Gräberfeld erzählen

von Enrico De Gennaro

Der römische vicus von Güglingen wurde in den Jahren von 1999 bis 2005 in weiten Teilen ergraben und wissenschaftlich untersucht. Während der Siedlungsdauer, die sich von den 120er Jahren n. Chr. bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts erstreckte, lebten rund 800 bis 1000 Menschen in dieser ländlichen Zivilsiedlung. Bislang ungeklärt musste jedoch bleiben, wo all jene Menschen, die in römischer Zeit hier über Generationen gelebt haben und natürlich auch gestorben sind, bestattet wurden, denn dass diese Siedlung ein entsprechend großes Gräberfeld oder vielleicht sogar mehrere Bestattungsplätze entlang der in sie führenden Straßenverbindungen umfasste, ist unstrittig.

Ein Relief bezeugt einen Begräbniskontext

Bereits im August 1999, noch bevor die Flächengrabungen in den „Steinäckern“ begannen, fand der Güglinger Ulrich Peter im Rahmen seiner Oberflächenbe-

gehungen, die er als ehrenamtlicher Beauftragter des Landesdenkmalamtes tätigte, ein Reliefbruchstück (Abb. 1) im Bereich des heute überbauten Flurstücks Nr. 1730 (1. Drittel Süd), das zunächst einer näheren Betrachtung unterzogen werden soll.¹

Erhalten ist der linke obere Teil eines Reliefs aus hiesigem Schilfsandstein, auf dem ein weiblicher Kopf erkennbar ist; das Stück weist noch eine Höhe von 18,5 cm auf bei einer Breite von 15,5 cm und einer Dicke von 6 cm.

(Abb. 1) Relieffragment aus Güglingen, Gesamtaufnahme.



Der Hintergrund und der Rahmen des Bildfeldes werden von einer nach oben halbrunden, baldachinartigen Nische mit muschelförmigem oberem Abschluss (Conche) gebildet. Ersichtlich ist deutlich, dass der rechte Rand des erhaltenen Fragments nahezu bis zur Mitte des einstigen Steindenkmals reicht. Das am oberen Ende mittig angebrachte Muschelschloss wird ein Gebilde umfasst haben, das nur noch in Ansätzen vorhanden und daher nicht mehr näher ansprechbar ist.

Ein sehr schmaler Rand umgibt das Relief, der durch eine rillenförmige Vertiefung von der Außenseite der Conche abgehoben ist. Auf diesem oberen Reliefrand befindet sich links der gedachten Mitte des ursprünglichen Stückes ein Inschriftenrest, bei dem es sich um ein „D“ als einzigen Buchstaben handelt und welcher als Teil der Weihung angesehen werden muss. Es ist naheliegend, dass sich rechts der Reliefrand, wo das Stück gebrochen ist, von der Position her ein korrespondierender, zweiter Buchstabe befunden haben muss, der ebenfalls zur Dedikation gehörte. Da römische Inschriften stets sehr formelhaft waren, bleiben für nur zwei Buchstaben als Widmung eines Steinreliefs nicht allzu viele Möglichkeiten. So wäre hier plausibel, dass es ein „M“ gewesen ist und die Inschrift „D(is) M(anibus)“ lautete – „den Göttern/Geistern der Verstorbenen geweiht“ – eine Weihung, die vielfach auf römischen Denkmälern im sepulkralen Kontext anzutreffen ist.

Augenfällig am Stück ist nun, dass der im Hochrelief gearbeitete weibliche Kopf mit Ansatz des Halses und der Schultern auffallend weit von den seitlichen und oberen Rändern entfernt im Bildfeld positioniert ist. Hierdurch kann es als naheliegend angesehen werden, dass das Relief Teil einer Totenmahldarstellung gewesen ist: So war das Totenmahlrelief eine beliebte Verzierungsform antiker Grabsteine. Auf ihm wird der Verstorbene allein oder im Kreis seiner Familie dargestellt. Der Tote liegt dabei auf dem Speisesofa, der Kline, und sofern er römischer Bürger war, ist er in eine Toga gekleidet. Vor dem Speisesofa steht ein mit Nahrungsmitteln gedeckter Tisch. Seine Ehefrau (falls vorhanden) liegt entweder links (aus Betrachterseite)

neben ihm auf der Kline oder sitzt auf einem Sessel. Meist ist wenigstens ein Sklave mit dargestellt, der an der geringeren Größe (hinsichtlich seiner Bedeutungsgröße), der Kleidung (Tunika) und der Tatsache, dass er seine Herren bedient, zu erkennen ist.



Einen sehr schönen Vergleich für die ursprüngliche Einteilung eines solchen Totenmahlreliefs mit muschelförmiger Nische und nahezu mittig, deutlich unterhalb der Nischenränder positioniertem Frauenkopf liefert der Grabstein für Aelia Aeliana (Abb. 2) aus dem englischen York.^{2 3}

(Abb. 2) Grabstein für Aelia Aeliana mit Totenmahldarstellung, FO: York.

Das im Jahr 1872 an der Scarborough Bridge beim Bau des neuen Bahnhofs gefundene Relief ist in weiten Teilen erhalten. Der obere Rand ist mit stilisierten Blumen und Blättern dekoriert, in den Zwickeln befinden sich zwei Tritonen. In einer Muschelnische steht eine Kline mit hoher Rückenlehne und Balusterbeinen, auf welcher rechts ein sich zurücklehnender Mann liegt, der in seiner linken Hand eine Schriftrolle hält. Seine rechte Hand ruht auf der Schulter seiner Frau, die in ihrer linken Hand einen Becher hält. Ein kleines Mädchen steht am linken Ende der Kline und umfasst einen nicht mehr erkennbaren Gegenstand. Vor der Kline steht ein mit Nahrungsmitteln beladener, dreibeiniger Tisch mit Klauenfüßen. Wenngleich auch auf dem Güglinger Relieffragment nur ein einzelner Frauenkopf erhalten ist, so spräche aufgrund seiner Positionierung doch einiges dafür, dass rechts der Relieffmitte eine weitere, wohl männliche Person dargestellt war, die möglicherweise größer dimensioniert oder höher beginnend angebracht gewesen sein könnte.

Fein frisiert: Eine Güglingerin im 3. Jahrhundert n. Chr.

Außergewöhnlich detailliert ist die Frisur der dargestellten Frau gestaltet (Abb. 3-5) und es scheint wohl naheliegend, dass man bei der Herstellung des Reliefs ein besonderes Augenmerk auf diesen Aspekt legte.



(Abb. 3-5) Relieffragment aus Güglingen, Frauenkopf im Hochrelief (Details).

So waren die Frisuren höhergestellter Frauen stets auch ein Zeichen dafür, wie sehr man sich an stadtrömische Gepflogenheiten annäherte – und dies gerade auch, weil man sich in der Provinz befand.

Insgesamt wandelte sich die römische Frisurenmode sehr stark, obgleich auch nicht so kurzlebig, wie wir es heute gewohnt sind. Die unangefochtenen „Trendsetterinnen“ waren die Frauen des Kaiserhauses – und wer etwas auf sich hielt, wollte es ihnen natürlich gleichtun. Die meisten Reichsbewohner freilich kannten sie nur von Darstellungen auf von ihnen kursierenden Münzen.

Die dargestellte Frisur der Göglinger „Römerin“ lässt sich durch die qualitativvolle Machart des Reliefs recht gut ansprechen. Es handelt sich um eine sogenannte „Nestfrisur“: Dabei wurden mehrere Zöpfe aus Eigenhaar relativ dicht am Kopf frisiert; eine beidseits des Kopfes entlanggeführte Nackentolle lässt bei manchen Varianten die Ohren mal bedeckt und mal unbedeckt. Die Göglinger Frau trägt auf ihrem Haupt zudem noch ein Diadem – ganz wie die vornehmen Vorbilder, denen sie nacheiferte.

Aufschlussreich ist die Frisur der Dargestellten vor allem auch dergestalt, dass sich das Relief darüber indirekt datieren lässt. Der hier dargestellte Frisurentyp kommt erstmals in severischer Zeit auf und datiert den Fund dadurch doch einigermaßen eindeutig in das 2. Viertel des 3. Jahrhunderts nach Christus. Besonders schöne Beispiele für Trägerinnen dieser Modfrisur finden sich auf Münzen, die auch in Göglingen gegenwärtig bzw. in Umlauf waren und sicherlich als „Inspirationsquelle“ gedient haben dürften.⁴

So trug Iulia Mamaea, die 235 in der Nähe von Mainz verstorbene Mutter des späteren Kaisers Severus Alexander (222-235 n. Chr.), diese Frisur kombiniert mit dem Diadem (Abb. 6) genauso wie dessen Frau Orbiana, die von 225-227 Kaiserin war (Abb. 7) oder aber die im Jahr 234 n. Chr. vom späteren Kaiser Philippus Arabs (244-249 n. Chr.) geheiratete Marcia Otacilia Severa. (Abb. 8)



(Abb. 6) Drapierte Büste
Büste der Iulia Mamaea
mit Diadem n. r.; Denar;
225-235 n. Chr. (AO:
Münzsammlung der Uni-
versität Passau, Inv.-Nr.
RK 09)



(Abb. 7) Drapierte Büste
der Sallustia Barbia Orbi-
ana mit Diadem n. r.;
„Hochzeitsdenar“, um
225 n. Chr. (Arch. Ausgr.
Baden-Württemberg 2000
(2001), 245, AO: Römer-
museum Göglingen, Dauer-
ausstellung; Inv.-Nr. RMG
-149 (Leihgabe Ulrich Peter).



(Abb. 8) Marcia Otacilia
Severa, Büste auf Halb-
mond n. r.; Antoninian,
234 n. Chr. (AO: Römer-
museum Göglingen, Samm-
lung, Schenkung Samm-
lung Zapf)

Bei letzterer wandelt sich die Frisurenmode jedoch schon deutlich hin zur nachfolgenden Scheitelzopffrisur. Anhand des Göglinger Reliefs ist in dieser Hinsicht die exakte Beurteilung nur eingeschränkt möglich, da der Hinterkopf an der diesbezüglich aussagekräftigen Stelle bereits in die Reliefrückseite geflohen ist.

Spannend ist die vergleichsweise späte Datierung dieses Fundes insbesondere auch deshalb, weil die bislang späteste Münze aus dem Bereich des Vicus, die sich einem Befund zuordnen lässt, ein Dupondius des Severus Alexander (222-235 n. Chr.) ist, der in das Jahr 228 n. Chr. datiert⁵.

Offene Frage: Die Lage des Gräberfeldes

Bis heute konnte nicht geklärt werden, wo sich das Gräberfeld des römischen Vicus bzw. die zugehörigen Bestattungsorte befanden. Zu erwarten wäre eine Lage außerhalb der Siedlung entlang der römischen Straßen. Für die Standorte kommen insgesamt bis zu drei Möglichkeiten in Betracht – entweder entlang der römischen Zabertalstraße, die am Nordende des Vicus vorbei nach Osten zaberabwärts sowie nach Westen zaberaufwärts verläuft, oder entlang jener Straße, die innerhalb des Vicus die Hauptstraße durch die Siedlung bildet und in südsüdöstlicher Richtung weiter nach Walheim führt.

Obwohl bislang keine eindeutig ansprechbaren römischen Bestattungen in situ angetroffen und unter wissenschaftlichen Voraussetzungen ergraben wurden, erscheint es durchaus als lohnenswert, zusätzlich zum zuvor vorgestellten Steindenkmal in einer Zusammenschau einmal jene Funde aus Güglingen bzw. dem Umfeld des Vicus zu beleuchten, die – vorwiegend als Altfunde – in einen wohl sepulkralen Kontext einzuordnen sind.

1.) Steindenkmal mit Weiheinschrift

Im Jahr 1841 wurde die Zaber im Bereich südlich des Güglinger Sophienhofes in ein neues, begradigtes und bis heute existierendes Bett gelegt, das sich knapp südlich ihres einst als Mühlbach genutzten Verlaufs befindet. Beim Ausheben dieses neuen Flussbettes stieß man in einer Tiefe von 7 württ. Fuß (200,54 cm) auf das heute verschollene Bruchstück eines Steindenkmals mit Weiheinschrift⁶. Das Fragment bestand aus weißem Stubensandstein und besaß laut Beschreibung noch eine Breite von 8,5 württ. Zoll ($\pm 24,35$ cm) und eine Höhe von 6,5 württ. Zoll ($\pm 18,62$ cm).

Vom Bildfeld oberhalb der Inschrift war nur noch ein kleiner Teil vorhanden, welcher den Rest eines menschlichen Fußes erkennen ließ. Über die darunter angebrachte Inschrift existieren je nach Quelle zwei leicht unterschiedliche Angaben: So wird die Inschrift einmal zweizeilig ediert mit „[— —]ONERIO | C·D·I·S [— —]“⁷, das andere Mal einzeilig mit „[— —]ONERIO·I·D·S·[— —]“⁸. Während der nicht vollständig erhaltene Anfang der Inschrift nicht abschließend deutbar ist, handelt es sich bei „DIS“ und „IDS“ um eine eindeutige Weihung: „DIS“ bedeutet „*diis inferis (immortalibus) sacrum*“, „IDS“ stünde für „*inferis diis sacrum*“. Für die Deutung des Inschriftenrests ist es im Grunde unwesentlich, auf welche der zwei Weisen das Inschriftenfragment zu edieren ist, denn beide Weihungen kommen gleichermaßen vor (wobei „IDS“ seltener auftritt), und sie sind vom Sinngehalt her miteinander vollkommen identisch. Mit dieser Weihung an die „Götter der Unterwelt“ auf Grabsteinen pflegte man sämtliche Gottheiten einzuschließen, die mit der Unterwelt in Verbindung standen, und nicht nur die fast regelhaft auf Grabsteinen in der Weihung genannten „Dis Manibus“ als den

Geistern der Verstorbenen im Speziellen.

Zusammen mit dem Steindenkmal fanden sich zwei große römische Ziegel, bei denen sich wohl Leistenziegel (*tegulae*) vermuten lassen. Dieser Umstand könnte gemeinsam mit dem Inschriftenrest durchaus darauf hindeuten, dass es sich bei der Fundstelle um ein römisches Ziegelplattengrab bzw. eine mit Ziegelplatten eingefasste Bestattung gehandelt haben könnte.

Die beträchtliche Tiefe der angetroffenen Fundstelle von zwei Metern zeigt eindrücklich, wie viel Schwemmmaterial (*Alluvium*) die Zaber seit römischer Zeit an dieser Stelle abgelagert hat.

Aufgrund der Angaben in den betreffenden Fundmeldungen allein lässt sich ihre genaue Lage nur äußerst vage lokalisieren. Der württembergische Landeskonservator Oscar Paret (1889-1972) war ein unermüdlicher Altertumsforscher, der im Rahmen unzähliger Vor-Ort-Begehungen und eingehender Befragungen versuchte, Altfundstellen zu lokalisieren. Dies gelang ihm auch in diesem Fall in Güglingen: Auf einer Württembergischen Flurkarte kartierte er per Handeintrag die genaue Lage der Fundstelle mit jenem Tag, an dem seine Ortsbegehung stattfand, mittels des Vermerks „16.3.1932“⁹. Diese Handeinträge, die Paret vornahm, zeichnen sich erfahrungsgemäß durch eine sehr hohe Genauigkeit aus und sie sind so oftmals eine unschätzbare Quelle für die Verortung selbst jener Fundstellen, deren Lokalisierung rein über die gängigen Beschreibungen und Fundvermerke nur ungefähr oder schwerlich möglich ist.

2.) Weihealtar für Proserpina

Als eine der ersten Grabungskampagnen im Vicus von Güglingen fand im Jahr 2000, nachdem im Vorjahr das Mithräum I ergraben wurde, eine Untersuchung im Rahmen der Lehrgrabung der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V. statt¹⁰. Die untersuchte Fläche lag 60 m westlich des Mithräums und ebenfalls im nach Norden zur Talaue der Zaber hin abfallenden Hangbereich, nahe der vermuteten Trasse der hier entlangführenden römischen Zabertalstraße. Dass man in dieser Lage in römischer Zeit große Probleme mit Abschwemmungen vom Hang und der Staunässe im Tal hatte, zeigte sich auch im Befundbild. So traf man hier verschiedene Drainagesysteme an, die aus sekundär verwendeten Sandsteinen und Ziegelfragmenten gebaut waren. Mit einer großen Ansammlung unterschiedlichsten Steinmaterials wurde zudem eine größere Geländemulde verfüllt. Darin fanden sich auch die Fragmente verschiedener Steindenkmäler, unter ihnen der obere Teil eines Votivaltars für die Göttin Proserpina, der noch eine Höhe von 20,5 cm bei einer Breite von 21,5 cm und einer Tiefe von 17,5 cm besaß¹¹. Von der Inschrift waren nur noch große Teile der ersten Zeile sowie ein Anschnitt der zweiten Zeile vorhanden und lesbar mit „PROSERP[inae] | [— —] M? [— —]“. Somit handelt es sich eindeutig um eine Weihung für Proserpina, während der Name des Stifters im Unklaren bleiben muss. Auffallend in der Gestaltung des Altars ist, dass er anhand des Giebelschmucks italischen Vorbildern zu folgen scheint: So befindet sich zwischen den seitlichen Pulvini ein Maskengiebel mit einem Gorgonenhaupt oder einer Theatermaske. Die Opferschale an der Oberseite des Altars ist nahezu quadratisch gestaltet und in ihren vier Ecken sitzen runde Nuppen; ihre Gesamtgestaltung scheint den Einsatz einer abnehmbaren bronzenen Opferschale zu imitieren¹².

Proserpina ist die römische Form der griechischen Persephone, die von Hades (röm. Pluto) geraubt wurde. Sie beide treten somit als das Götterpaar der Unterwelt auf. In römischer Zeit sah man Sizilien als das Stammland der Proserpina an und lokalisierte dort auch die Örtlichkeit, an der ihre Entführung geschehen sein soll. Als Tochter von Demeter (röm. Ceres), die als Göttin für die Fruchtbarkeit und den Ackerbau zuständig war, schrieb man auch Proserpina Fruchtbarkeitsaspekte in ihrer Verehrung zu, indem man sie beispielsweise mit der Entstehung der Jahreszeiten verknüpfte. Häufig standen Gottheiten, die mit der Fruchtbarkeit und dem Wechsel von Werden, Wachsen und Vergehen in Verbindung gebracht werden, auch in einem eindeutigen unterweltlichen Bezug. So deutet vieles in der provinziellen Verehrung von Proserpina darauf hin, dass bei ihr ein sepulkraler Kontext deutlich überwiegt.

Es ist sicherlich davon auszugehen, dass das Bruchstück des Göglinger Proserpina-Altars ursprünglich aus dem Nahbereich jener Geländemulde stammt, in welcher er in sekundärer Verwendung als Füllmaterial angetroffen wurde. Interessant ist dies vor allem vor dem Hintergrund, dass sich diese Zweitfundstelle am Nordende des Vicus und zugleich dicht am vermuteten Verlauf der römischen Zabertalstraße befand, wodurch sich indirekte Rückschlüsse auf die potentielle Lage eines an dieser Straße befindlichen Gräberfeldes ziehen lassen.

Häufig wird Proserpina gemeinsam mit *Dis pater*, d.h. ihrem Gemahl Pluto, verehrt und auf Weiheinschriften genannt. Im heutigen Baden-Württemberg existiert jedoch außer dem Göglinger Altar nur noch ein weiterer inschriftlicher Beleg für die Verehrung von Proserpina: Dabei handelt es sich um einen Altfund, der schon vor dem 18. Jahrhundert nach Stuttgart ins Herzogliche Antiquarium gekommen ist^{13 14}. Die Weihung auf dem bis auf seine obere rechte Ecke vollständig erhaltenen Altar richtet sich an Dis pater und Proserpina gemeinsam; als Dedikantin ist eine Iulia Flora erwähnt und auffallend ist, dass sich die Inschrift durch einen falschen Gebrauch des Akkusativs anstelle des Ablativs auszeichnet, was sicherlich dem verschliffenen Sprachgebrauch in der Provinz geschuldet ist. Obwohl der Fundort nicht überliefert ist, legt die Gesteinsart des Stückes (miozäner Unterer Süßwasserkalk) nahe, dass er aus dem Brenztal und wahrscheinlich sogar aus Heidenheim stammt. Die Stirnseite oberhalb des getreppten Gesimses ist u.a. mit Pinienzapfen verziert, die ein gängiges Symbol im Bereich des Grabschmucks schmucks sind. So ist es durchaus sehr naheliegend, dass diese zweite Proserpina-Weiheung aus dem Land einst im Bereich eines Gräberfeldes aufgestellt war, wodurch die Stifterin „für ihr Wohl und das der Ihrigen“ sorgen wollte.

3.) Altfund zweier Grablöwen

In der Sammlung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe befinden sich zwei steinerne Grablöwen, die vom Fundort Göglingen stammen¹⁵. Über die beiden Altfunde sind außer der Zuweisung des Fundorts keine weiteren Informationen überliefert oder in den Sammlungsunterlagen verzeichnet – weder das Fundjahr noch die weiteren Fundumstände oder wie sie ihren Weg in die Karlsruher Sammlung fanden¹⁶.

Der kleinere der beiden Löwen¹⁷ besteht aus rötlich-bräunlichem Schilfsandstein (Abb. 9+10). Der obere Teil von Kopf (oberhalb der Schnauze) und Hinterteil des Löwen sind abgebrochen, während das Stück ansonsten vollständig ist. Seine Höhe beträgt noch 31 cm bei einer Länge von 41 cm und einer Breite von 16 cm. Das Tier erhebt sich unmittelbar über einer gleichmäßig dick gestalteten Sockelplatte und ist zum Sprung geduckt. Die beiden Vorderpranken sitzen auf dem Sockel auf und zwischen ihnen befindet sich kein Beutetier. Die Mähne bzw. der Bart des Löwen sind tropfenartig gestaltet, sein Maul leicht geöffnet. Der Bereich zwischen dem Sockel und dem Bauch sowie den Hinterläufen des Löwen ist nicht durchbrochen gestaltet und etwas roher behauen.



(Abb. 9+10) Grablöwe aus Schilfsandstein (Kopie); FO: Güglingen.

Der zweite, größere Löwe¹⁸ ist aus Weißem Stubensandstein gefertigt (Abb. 11+12). Seine Länge beträgt 69 cm, seine Breite 20 cm und seine Höhe 59 cm. Teile der Skulptur sind stark abgerieben und die Schnauze abgebrochen. Auch dieser Löwe steht auf einer durchgängigen Sockelzone und besitzt eine tropfenförmig gestaltete Mähne. Seine Haltung ist nach vorne geduckt und er hält zwischen den beiden Vorderpranken eine nicht mehr deutlich erkennbare Beute, die sich nicht nach hinten fortsetzt. Gängige Darstellungen von Grablöwen zeigen an dieser Stelle häufig einen Eberkopf, verschiedentlich auch Widderköpfe.



(Abb. 11+12) Grablöwe aus Weißem Stubensandstein (Kopie); FO: Güglingen.

Seit Frühjahr 2014 werden Kunststeinabgüsse dieser beiden Grablöwen, deren Herstellung durch das freundliche Entgegenkommen des Badischen Landesmuseums ermöglicht wurde, im Teilbereich zum Bestattungswesen in der Dauerausstellung des Göglinger Römermuseums gezeigt¹⁹.

Löwenskulpturen treten als Grabwächter in reicher ausgestatteten römischen Grabanlagen auf und sind meist paarig auf Grabmälern angebracht. Symbolhaft sind diese Löwen als Todbringer für ihre Beutetiere wie Eber und Widder zu sehen – sie versinnbildlichen den angreiferischen Tod selbst in seiner ganzen Plötzlichkeit und Furchtbarkeit, sind mit ihrer leidenschaftlichen, zerstörerischen Physiognomie und ihrem gewaltigen Antlitz ein Symbol der Mächtigkeit des Todes. Gleichsam fungieren sie jedoch auch als magische Hüter und Wächter des Grabes, die Tod, Übel und nicht zuletzt Grabräuber abhalten sollten²⁰.

4.) Rohling einer Löwenskulptur

Vor dem Hintergrund der zuvor zweitgenannten Löwenskulptur erscheint auch ein Altfund aus dem Zabergäu in vollkommen neuem Licht: Es ist der Rohling eines Grablöwen, der ebenfalls aus weißem Stubensandstein besteht und seit seiner Entdeckung zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf eine mittlerweile beachtliche Geschichte zurückblickt.

Im Jahr 1905 fanden Umbauarbeiten am „Cleebronner Brunnen“ statt, einer Quelle im Stromberg, die 2,5 km südwestlich von Cleebronn liegt und 1,5 km SO der Ruine Blankenhorn, jedoch auf Cleebronner Gemarkung (Abb. 13). Anlässlich dieser Arbeiten sind zwei Fragmente des Rohlings einer Löwenskulptur angetroffen worden, die der Leonbronner Pfarrer Karl Schlenker von hier meldete²¹ (Abb. 14).



(Abb. 13) Der „Cleebronner Brunnen“ heute (Aufnahme vom 08.06.2007).



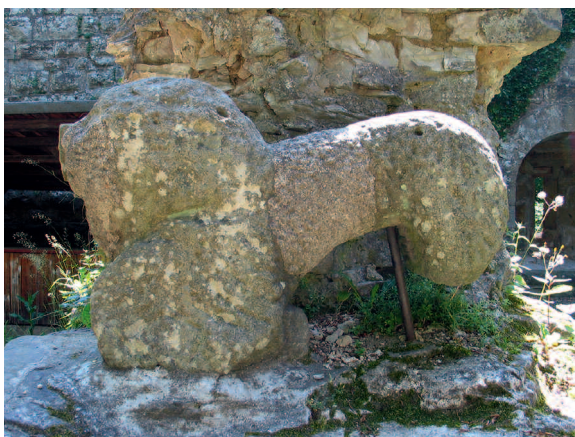
(Abb. 14) Die Fundstelle am Cleebronner Brunnen mit den Fragmenten des Löwenrohlings im Jahr 1905.

Bereits im April 1881 war vom Güglinger Revierförster Haug (im Anschluss Oberförster in Weingarten) ein Löwenkopf aus Sandstein („mit Untersatz 50 cm hoch, 26 breit, 32 dick“) bekanntgemacht worden, der „etwa 200 Schritte unterhalb des Rennwegs, der auf der Höhe des Strombergs entlang geht, etwa 3 km von Cleebornn entfernt an einer Quelle“ angebracht gewesen sei. Nach Haugs eingesandter Zeichnung wurde der Fund bei Haug-Sixt jedoch zunächst als „sicher nicht römisch“ eingestuft²².

Nachdem es keine weitere Verwendung für die beiden nicht unmittelbar anpassenden Fragmente gab, veranlasste Schlenker, die Skulptur auf die Ruine der Burg Blankenhorn bringen zu lassen. Im Zuge der Restaurierungsmaßnahme im Jahr 1906 wurde sie auf einer Mauer im Hof der Ruine aufgestellt.

Eine abermalige Montage des Löwen im Burghof erfolgte im Jahr 1930. Der Landeskonservator Dr. Oscar Paret beschreibt in diesem Jahr die Skulptur erneut und nennt eine Länge von 77 cm sowie eine Höhe von 52 cm. Entgegen anderslautender Meinungen konstatiert er, dass es sich bei der Skulptur um den Rohling eines römischen Grablöwen handelt und äußert die Vermutung, dass der Löwe zwischen den Vorderfüßen eine Beute halten sollte. Die Fundstelle am Cleeborner Brunnen, die an der unteren Grenze des Stubensandsteins liegt, deutet Paret als Hinweis auf eine in der Nähe gelegene römische Bildhauerwerkstätte²³. Fotografisch dokumentiert ist der Fundzustand als auch der Zustand des Jahres 1930 in der Zeitschrift des Zabergäuvereins²⁴.

Einen beträchtlichen Eingriff in die Substanz und das Erscheinungsbild des Löwen stellten später die Ergänzungsmaßnahmen örtlicher Handwerker im Jahr 1968 dar: Es wurden ganz im Geschmack der Zeit, gleichsam unsachgemäß wie phantasievoll, die beiden Originalteile miteinander verbunden und dem Kopf eine Schnauze mit Barthaaren anmodelliert. Mit diesem es bis heute prägenden Resultat repräsentiert das Stück eine optische Anmutung und einen Zustand, den das Original – zumal als Skulpturenrohling – selbstverständlich nie aufwies (Abb. 15+16).



(Abb. 15+16) Der Rohling eines Grablöwen in seinem Zustand im Hof der Burgruine Blankenhorn vor Demontage und Sicherung (Aufnahme vom 08.06.2007).

Als die Einrichtung der Dauerausstellung des Römermuseums Güglingen realisiert wurde, leitete man auch eine Bergung der Löwenskulptur ein, die in den vergangenen über 100 Jahren sehr stark unter den äußeren Einflüssen gelitten hatte. So wurde das Original im Jahr 2008 von der Burg Blankenhorn transloziert und vor Ort durch einen Kunststeinabguss ersetzt. Die Bemühungen, es für seine museale Präsentation wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückzusetzen, waren nicht von Erfolg gekrönt: So stellten sich die Ergänzungen des Jahres 1968 als vollkommen irreversibel heraus und schnell wurde ersichtlich, dass eher die Originalsubstanz weichen würde als das Material, das man seinerzeit für die Ergänzung heranzog. So weist das Stück in seinem heutigen Zustand nunmehr eine Länge von 79 cm, eine Breite von 26 cm und eine Höhe von 50 cm auf (Abb. 17).



(Abb. 17) Der Rohling des Grablöwen in seinem aktuellen Zustand verdeutlicht die irreversiblen Ergänzungen, die 1968 am Stück vorgenommen wurden.

Betrachtet man nun diesen Altfund des Löwenrohlings im Licht des zuvor beschriebenen, nach Karlsruhe gelangten Güglinger Grablöwen, so wird offenkundig, wie Recht mit seinen Vermutungen Paret hatte, der oftmals als gleichermaßen unermüdlicher wie untrüglicher Beobachter durch bloße Inansichtnahme stets die richtigen Rückschlüsse zu ziehen vermochte, auch wenn sie sich erst später weiter untermauern lassen sollten. So dürfte seine Annahme einer Bildhauerwerkstätte in der Nähe des Rohling-Fundortes nun ebenfalls unstrittig geworden sein: Der „Karlsruher“ Grablöwe weist neben der Materialgleichheit nicht nur dieselben Dimensionen und Linienführungen wie der Rohling auf, er zeigt auch, wie der Rohling als fertiggestelltes Exemplar ausgesehen hätte und wie beispielsweise der beim Rohling noch blockhaft wirkende Bereich zwischen den beiden Vorderpranken schließlich ausgearbeitet worden und gestaltet gewesen wäre. Im Hinblick auf diese Aspekte und die gesamte bildhauerische Umsetzung wird daher deutlich, dass es sich bei dem Karlsruher Sammlungsexemplar um ein exakt gleichlaufendes, jedoch fertiggestelltes Exemplar des Rohlings vom Cleebronner Brunnens handelt und sich mit großer Sicherheit eine Werkstattgleichheit konstatieren lässt.

Als amüsanter Umstand freilich ist zu werten, dass sich der Fund des Löwenrohlings bis in die jüngste Literatur hinein gewissermaßen verdreifacht hat, weil die verschiedenen Meldungen vergangener Zeiten hinsichtlich drei unterschiedlichen Gemarkungen betreffend erfasst und publiziert wurden²⁵: So existiert das Stück nicht nur unter Cleeborn (auf dessen Gemarkung mit dem Cleeborner Brunnen der eigentliche Fundort liegt), sondern auch unter Eibensbach (wo die Skulptur völlig außerhalb ihres eigentlichen Kontexts über ein Jahrhundert im Hof der Ruine Blankenhorn aufgestellt war) als auch unter Leonborn (dem Wohnort von Pfarrer Schlenker, dem die Fundmeldung von 1905 zu verdanken ist)²⁶.

5.) Weitere Hinweise auf Grabfunde

Nachdem sich die bisherigen Untersuchungen des Landesamts für Denkmalpflege auf die Siedlungsfläche innerhalb des Vicus konzentrierten, sind in jüngerer Zeit bislang keine römischen Grabfunde angetroffen worden, die wissenschaftlich belastbar wären.

In den zurückliegenden Jahrzehnten wurden gelegentlich von Ehrenamtlichen Beauftragten für Bodendenkmalpflege bei Flurbegehungen auch Leichenbrandreste beobachtet, die sich vornehmlich in den Randbereichen der Siedlung lokalisieren ließen, allerdings bleibt deren Beurteilung mangels weiterer Beobachtungen hinsichtlich ihrer zeitlichen Einordnung schwierig²⁷. So kann es sich dabei einerseits um die Reste römischer Brandbestattungen handeln, genauso gut könnten die Spuren aber auch in einen frühalamannischen Kontext gehören, zumal sich im Bereich des Vicus und an seinen Rändern entsprechende Siedlungsbefunde nachweisen ließen. Erschwerend kommt hinzu, dass Brandbestattungen im Befundbild nicht nur recht punktueller Natur sind, sondern darüber hinaus auch vornehmlich flachgründig. So ist es durchaus denkbar, dass derart oberflächennahe Befunde längst überwiegend der intensiven landwirtschaftlichen Überackerung anheimgefallen sind oder aber den Folgen der Erosion, zumal sich das Vicusareal an einem nach Norden zur Zaber sowie nach Osten zum Flügelaubach hin abfallenden Hang befindet.

Lediglich eine einzige aktenkundig gewordene Beobachtung aus dem vorigen Jahrhundert bezeugt einen römischen Grabfund, bei dem es sich um eine Körperbestattung gehandelt haben muss: So meldete am 15. Oktober 1937 ein in Brackenheim ansässiger Amtlicher Bodenschätzer der Altertümersammlung in Stuttgart, dass er am selben Tag „bei Grabarbeiten in Gemeinde Güglingen im Gewand Steinäcker“ die „Überreste alter Scherben“ gefunden habe, die er mit selbiger Post Oscar Paret übersandte. Dazu habe er „noch Überreste alter menschlicher Knochen geborgen“, die er „der Einfachheit halber“ nicht mitschickte. „Das Ganze war mit Ziegelsteinplatten umgeben“, so seine weitere Beobachtung. Paret notierte handschriftlich unter der Fundmeldung kurz und knapp: „Die Fundstelle ist längst bekannt.“²⁸ Für eine weitere Lokalisierung dieser Fundstelle existieren leider keine weiterführenden Hinweise.²⁹

Schlussbemerkung

Die Zusammenschau all jener vorgestellten Funde und Befunde zeigt eindrücklich, dass es aus dem Bereich des Vicus von Güglingen bzw. dessen unmittelbarem Umfeld durchaus eine Anzahl von Indizien gibt, die in den Bereich der Sepulkralkultur weisen, obwohl auch aus jüngerer Zeit die umfassenden Nachweise der reinen Siedlungstätigkeit natürlich deutlich überwiegen.

So sind insbesondere die unter 1.) und 5.) vorgestellten Befunde als direkte Nachweise von Bestattungsplätzen zu werten, wenngleich auch bei 5.) außer der Zuweisung zum Gewannnamen „Steinäcker“ keine näheren Angaben zur exakteren Lokalisierung vorliegen und durchaus die Vermutung naheliegt, dass jener Bereich der „Steinäcker“, in dem der Befund angetroffen wurde, längst der intensiven Bautätigkeit zum Opfer und damit der Zerstörung anheimgefallen ist.

Die ins Badische Landesmuseum gelangten Altfunde von Güglinger Grablöwen lassen den 1905 gefundenen Rohling eines Grablöwen aus dem Stromberg in neuem Licht erscheinen: So ist es hier nicht nur möglich, mit einiger Sicherheit eine Werkstattgleichheit hinsichtlich des größeren der beiden Exemplare zu postulieren, sondern auch die Paret'sche Annahme zu bestätigen, dass sich die Werkstätten für jene Löwen aus Weißem Stubensandstein tatsächlich in der Nähe des Cleebronner Brunnens befunden haben müssen.

Durchaus beachtlich ist einzustufen, von welcher Qualität die überlieferten Steindenkmäler sind. So sind die Grablöwen und das Totenmahlrelief als Teile von Grabdenkmälern der eindeutig sozial höhergestellten Bevölkerungsschicht einzustufen, mit denen dieser Personenkreis seine Erinnerung in der Nachwelt sicherstellen wollte. Doch sie verfälschen das Bild der einstigen Realität auch: Freilich in der Unterzahl, solange keine regelhaften Grabungen vorliegen, sind die Bestattungen des überwiegenden Teils der Bevölkerung, die in eher unscheinbaren Gräbern bestattet wurden und die nicht die finanziellen Mittel besaßen, sich mit aufwendigen Denkmälern das Gedächtnis der Hinterbliebenen und damit ihren Nachruhm zu bewahren.

Bildnachweise:

Abb. 01, 03-05, 07-13, 15, 16: Foto: Enrico De Gennaro

Abb. 02: Foto: Mike Peel (CC-BY-SA-4.0)

Abb. 06: Universität Passau, Foto: Matthias Happach (CC-BY-NC-SA)

Abb. 14: Foto: Karl Schlenker

Abb. 17: Römermuseum Güglingen, Foto: Rose Hajdu

Anmerkungen:

- 1 AO: Römermuseum Güglingen, Dauerausstellung (Leihgabe Ulrich Peter).
- 2 CIL VII, 1343.
- 3 AO: Yorkshire Museum York, Inv.-Nr. YORYM: 2010.43.
- 4 Wegweisende und detaillierte Darstellungen lieferten Buchholz anhand der Münzbildnisse sowie Ziegler größtenteils im Hinblick auf die antike Plastik: K. Buchholz, Die Bildnisse der Kaiserinnen der severischen Zeit nach ihren Frisuren (193-235 n. Chr.), Diss. Frankfurt am Main (1963). D. Ziegler, Frauenfrisuren der römischen Antike - Abbild und Realität (Berlin 2000).
- 5 Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003 (2004), 253.
- 6 CIL XIII 2,1 6461. Haug/Sixt 508f. (361.). Paret, Römer in Württ. III, 312 (3.).
- 7 Stälin, Wirt. Gesch 1, 44 (129.).
- 8 OAB Brackenheim (1873), 153f. (5.). 259f. Klunzinger, Gesch. d. Zabergäus III, 3.
- 9 Württ. Flurkarte 1:2500, Blatt NW 5303, im Flurkartenarchiv des Landesamts für Denkmalpflege, Esslingen.
- 10 Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000 (2001), 123.
- 11 Verbleib: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Zentrales Fundarchiv Rastatt (Inv.-Nr. 2000-52-1889-1). AO: Römermuseum Güglingen.
- 12 Fundber. Baden-Württemberg 25 (2001), 471ff.
- 13 AO: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart (Inv.-Nr. RL 393).
- 14 CIL III Suppl. 11923. Haug/Sixt 88 (33.).
- 15 Inv.-Nr. R 1408 a, b.
- 16 Frdl. Auskunft von Dr. Susanne Erbelding, BLM Karlsruhe.
- 17 Inv.-Nr. R 1408 b.
- 18 Inv.-Nr. R 1408 a.
- 19 Verbleib (Kopien): Römermuseum Güglingen.
- 20 L. Eckhart, Die Römersteine des Benediktinerstiftes Kremsmünster in Oberösterreich, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines – 114a (1969), 57f. (4. I.).
- 21 Fundber. Schwaben 14, 1906, 11.
- 22 Haug/Sixt 246 (341. Anm.).
- 23 Fundber. Schwaben N.F. 5 (1930), 66f. Paret, Römer in Württ. III, 156. 292f. (7.). 299.
- 24 Paret, Die Römer im Zabergäu, in: Zeitschr. Zaberg.-Ver. 1930/4, 61f. (Abb. 7.8.).
- 25 Einer der Gründe dafür dürfte sein, dass auch in den Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege, Esslingen, Altakten zum Fund unter drei verschiedenen Gemarkungen existieren.
- 26 Auch Hüssen gelingt es in seiner Dissertation nicht, die auf den ersten Blick drei unterschiedlichen Funde hinsichtlich ihrer Provenienz miteinander in Korrelation zu bringen: Hüssen, Röm. Besiedlung (2000), 218 (186.). 225. 301 (449.).
- 27 Mündl. Mitteilungen.
- 28 Ortsakten des Landesamts für Denkmalpflege, Esslingen.
- 29 Hüssen, Röm. Besiedlung (2000), 224 (219.).

Conrad Koppenhöfer, Ehrenbürger von Bönningheim und Wegbegleiter des Zabergäüvereins

von Kurt Sartorius

Heute möchte ich Ihnen von einem Mann berichten, der im Zabergäüverein fast vergessen ist, aber für unseren Verein sehr wichtig war.¹



Conrad Koppenhöfer im Kreis der Familie. V.l. Hilde Koppenhöfer verh. Reile, Anna Koppenhöfer geb. Gözinger, Conrad Koppenhöfer, Gertrud Koppenhöfer. (Vorlage: Historische Gesellschaft Bönningheim)

Conrad Koppenhöfer wird Lehrer

Conrad Koppenhöfer erblickte am 28. Januar 1861 in Untermünkheim, Kreis Schwäbisch Hall, als Sohn eines Schuhmachers das Licht der Welt. Mit sieben Jahren trat er in das 1. Schuljahr der dortigen 2-klassigen Volksschule ein. Als er 10 Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Weckrieden, einem Filialort der Gemeinde Gelbingen bei Hall. Dort besuchte er die 1-klassige Schule bis zum Schulaustritt. Vom Pfarrer Eckhardt, der aus Bönningheim stammte, wurde er aufgemuntert, den Lehrerberuf zu ergreifen. 1876 trat er ins Seminar Künzelsau ein. Mit 18 Jahren, nach der 1. Dienstprüfung 1879, erhielt er die Lehrgehilfenstelle an der 2-klassigen Schule in Bibersfeld und unterrichtete das 1. – 3. Schuljahr, sowie die Sonntagsschule der Söhne. Zum Gehalt von 500 Mark bekam er ein freies Zimmer, 7 ½ Scheffel Dinkel, und 2 rm Buchenholz.

Über Hornberg, Egenhausen bei Altensteig, Schwieberdingen, Geislingen a./Stg. und Cannstatt erhielt Koppenhöfer am 25. Juli 1887 im Alter von 26 Jahren eine Stelle an der damaligen 5-klassigen Schule in Bönningheim mit einem Jahresgehalt von 991 Mark und freier Wohnung. Ob er sich denken konnte, dass daraus mehr als 40 Jahre seines Lebens werden sollten? Er unterrichtete an der Kirchbergschule und wohnte im Kavaliersbau mit den anderen Lehrern. Er schrieb dazu:

„Sämtliche Wohnungen konnten auf das Prädikat ‚gut‘ keinen Anspruch erheben. Die Zimmerböden waren aus astigem Tannenholz, die Küchen- und Vorraumböden aus Steinplatten. Im Cavaliersbau fehlte ein windsicherer Abschluß gegen Bühne und Dach, um den lästigen Durchzug abzuhalten. Meine Amtswohnung hätte bis zu meinem Eintrittsbesuch gerichtet sein sollen. Es war aber nichts geschehen. Bei meinem Amtsantrittsbesuch auf dem Bezirksschulamt (Dekanat) in Besigheim erkundigte sich der Vorgesetzte, ob die Wohnung instand gesetzt sei, und als er erfuhr, dass das nicht der Fall war, wunderte er sich, denn es wäre berichtet worden, die Wohnung sei gerichtet. Es ging nun sofort ein Schreiben an die Ortsbehörde, dass die Wohnung unverzüglich instand gesetzt werden müsse. Jetzt wurde sie in Angriff genommen. Ich musste aber immerhin zusehen, dass fünf Wochen vergingen, bis ich die Wohnung benützen konnte, und dann musste ich an dem Kostenaufwand mit 80 M teilnehmen. Ich beschwerte mich. Dann erklärte mir die Stadt, ich müsse den Gemeinderat verklagen. Was wollte ich tun als junger, angehender Lehrer? Einen Rechtsstreit anzubrechen, hielt ich nicht für klug, und unter Umständen auch nicht aussichtsreich genug. Ich fügte mich. Aber es war für mich mißlich, da damals der Lehrerstand im ersten Jahr der Anstellung 25 % des Gehalts in die Lehrer-Pensionskasse bezahlen musste. Hiezu kamen an Weihnachten weitere 2 % in dieselbe Kasse, die jedes Jahr zu bereinigen waren.“

Mit seinem Bönningheimer Schuldienst wurde Conrad Koppenhöfer 1879 Mitglied im Bezirkslehrer-Verein, wo er 1896 zum Vorsitzenden gewählt wurde. Er setzte sich für eine demokratische, weltoffene Lehrerarbeit ein. Mehr als 25 Jahre leitete er den Bezirks-Lehrerverein und bekam als Dank einen Spazierstock mit Silbergriff.

Im Jahr des Dienstbeginns gründete Koppenhöfer 1887 einen Kirchenchor, den er als Vorstand und Chorleiter 26 Jahre leitete. Dazu schrieb er:

„Er wurde von mir im Winter 1887/88 als gemischter Chor gegründet und hatte die Aufgabe, die Festgottesdienste durch Vortrag geeigneter Chöre zu erhöhen.



Festtag für Festtag sah man den Chor auf der Orgel, um seiner Pflicht zu genügen. Der Verein pflegte auch das Volkslied, um dieses köstliche Gut des Volkslebens nicht brach liegen zu lassen. Nach 26 Jahren übergab ich ihn in bewährte jüngere Hände.“

Conrad Koppenhöfer beim Orgelspiel in der Bönningheimer Kirche. (Fotovorlage: Historische Gesellschaft Bönningheim)

Vom Kirchengemeinderat wurde er mit der Übernahme des Organistendienstes betraut. Eine besondere Freude für ihn war, als 1897 Immanuel Böhringer 16.000 Mark für eine neue Orgel spendete. Voller Stolz schrieb er, dass es eine der Schönsten in Württemberg sei. Besonders schmerzlich traf ihn das Schicksal der Orgel im ersten Weltkrieg. In seiner Kriegschronik lesen wir unterm 20. Juni 1917: *„Der Krieg macht sich nun auch für die Kirche sehr einschneidend geltend. Es mussten aus der von J. Böhringer im Jahr 1897 gestifteten schönen und wertvollen Orgel 63 Zinnpfeifen abgeliefert werden im Gewicht von 145 kg, also annähernd 3 Ztr. Es war jammerschade, dieses gediegene Werk von Orgelbaumeister Weigle aus bestem Metall so entblößt zu sehen. Der damalige Verweser für die 2. Stadtpfarrstelle, Reinemann, hat mit Hilfe etlicher Mitglieder des Jünglingsvereins ohne Mitteilung oder Besprechung mit dem Organisten eines Tages die Pfeifen abgenommen. Eine Eingabe des Stadtpfarramts für die Erhaltung hatte keinen Erfolg.“* - Mit den 13 Jahren, in welchen er die Orgel im Turnus spielte, beträgt der Organistendienst von Conrad Koppenhöfer in Bönningheim genau 50 Jahre.

Im Jahr 1901 bekam Conrad Koppenhöfer die Schulvorstandschaft übertragen, allerdings ohne zusätzliche Bezüge. Er schrieb:

„Durch die große Schülerzahl, die Schulraum-Not und den Abteilungsunterricht veranlasst, entschloss sich die Stadt 1890, zu den vorhandenen Schulgebäuden an der Karlstraße ein neues mit 4 großen Schulstuben für je 90 Kinder zu erstellen, die Karlschule. Jetzt gab es Platz.“

Über seine Einstellung zur Pädagogik gibt eine Bemerkung Aufschluss:

„Es schloß sich eine Ortsschulratssitzung an, die den Stand des Schulwesens für die Gemeinde festsetzte. Nach Schluss der Sitzung trat bei Abgang Stadtpfleger Eberhard auf mich zu und sprach: ‚So, jetzt halten Sie die Kerle nur fest unter dem Daumen!‘. Mich schmerzte diese Bemerkung, denn ich kannte die Gesinnung. Sie zeigte mir die ganze Art, in welcher Weise man die Volksschule und ihre Lehrer gemeinhin behandelte und zu bewerten pflegte. Ich hatte anderes im Sinn. Nicht die Niederhaltung oder etwaige Spaltung der Lehrer war meine Absicht, sondern den treuen Zusammenhalt der Kollegen, ihre gewissenhafte Zusammenarbeit und daraus folgend die Stärkung des Ansehens der Lehrerschaft wollte ich pflegen. Und ich habe sie gepflegt während der ganzen Zeit meiner Schulvorstandschaft bis zu meiner Zuruhesetzung. Ich bin heute noch der festen Überzeugung, dass ich richtig gehandelt habe.“

Sein Wirken im Zabergäuverein in den Angangsjahren des Vereins

Der heutige Zabergäuverein wurde 1899 gegründet. Er setzte die Tradition der Zabergäugesellschaft von 1788 fort. Nach der Übernahme der ehemals mainzischen Stadt Bönningheim durchs Herzogtum Württemberg im Jahr 1785 wollten damals die Neu- und Altwürttemberger sich näher kennenlernen und gründeten im Grünen Baum in Erligheim die Zabergäugesellschaft, in der sogar „Frauenzimmer“ zugelassen waren. Über den 1841 vom Theologen, Wissenschaftler und Heimatforscher Karl Klunzinger, Stadtpfarrer in Güglingen gegründeten "Altertumsverein", den Wissenschaftlichen Verein von 1868 durch Forst-

beamten Karrer und den 1879 gegründeten Tubusverein, war es eine Fortsetzung der geschichts- und heimatverbundenen Organisationen im Zabergäu.

Die Gründung erfolgte am 27.12.1899 in Güglingen zur Erinnerung des 100. Geburtstages von Karl Klunzinger, also heute vor 120 Jahren. In Heft 2 des ersten Jahrgangs der Zeitschrift des Zabergäuvvereins wird bereits „Koppenhöfer, Schullehrer“ als Mitglied aufgezählt. Conrad Koppenhöfer war also Gründungsmitglied des Zabergäuvvereins im Jahr 1899. Schnell wurde er Ausschussmitglied, Ortsobmann von Bönningheim und Vertrauensmann des unteren Zabergäus, sowie Schriftführer des Vereins. Durch die Wirkung von Koppenhöfer wurde Bönningheim die stärkste Ortsgruppe. 1903, also vier Jahre nach der Gründung, werden bereits 524 Mitglieder aufgezählt, davon in Bönningheim 54, in Brackenheim 48 und 25 in Güglingen.

Die Veranstaltungen des Vereins zeigen die enge Verbundenheit mit Bönningheim - sicher durch Conrad Koppenhöfer begründet. Aus den Vereinsberichten in der Zeitschrift des Zabergäuvvereins erfahren wir:

Am 16. Juni 1901 Pfingstausflug nach Bönningheim, Zusammenkunft in der Bihl'schen Bierhalle. Die Beteiligung war wider Erwarten gut.

12. Juli 1903 Waldfest zur Einweihung der neuen Pfeifferhütte, starke Beteiligung aus nah und fern. Unter gefälliger Mitwirkung des Gesangsvereins Concordia.

4. April 1904 Hauptversammlung am Ostermontag in Bihl'scher Bierhalle. Besuch gut. Ansprache von Oberlehrer Koppenhöfer.

1905 Die Wegbezeichnung des Rennwegs wurde durch die Ortsgruppe Bönningheim erstellt.

28.1.1906 Jahresversammlung mit Ansprache von OL Koppenhöfer.

Der Verein brachte ein Werbeplakat mit Bauwerken des Zabergäus, darunter Pfeifferhütte, heraus.

Einen sehr schönen Verlauf nahm das Herbstfest des Vereins am 29. Sept. 1907 in Bönningheim.



Treffen des Zabergäuvvereins an der Bönningheimer Pfeifferhütte in einer frühen Aufnahme. Conrad Koppenhöfer vorne mit weißem Hut und Stock. (Foto: Zabergäuvverein)

Die Zeit des ersten Weltkriegs

Der erste Weltkrieg unterbrach die so erfolgreiche Entwicklung des Zabergäüvereins. Eine große Aufgabe erwuchs Conrad Koppenhöfer durch eine Chronik der Ereignisse während dieser Zeit. In sieben Bänden hat er alles Interessante festgehalten. In seiner Einleitung zur Kriegschronik der Stadt Bönningheim schreibt Conrad Koppenhöfer:

„Auf eine Aufmunterung des früheren Vorstehers der hiesigen Stadtgemeinde, Stadtschultheiß Mössner, die Ereignisse des Weltkrieges 1914-1918 für die Gemeinde fest zu halten, willigte ich gerne ein, umso mehr, als mir der Gedanke selber nahe lag. Der Leser muss sich unter dem nachhaltigen Einfluss des Krieges, gewisser Maßen unter seinem Bann befinden, wenn das Lesen der Schrift von Wirkung sein soll.“



Einband der Bönningheimer Kriegs-Chronik von Conrad Koppenhöfer. (Foto: Kurt Sartorius)

Einige Einträge sollen Leben und Stimmung jener Zeit illustrieren:

„1. Juni 1915 Soldaten vom Lazarett benützen das Stadtbad werktags von 8-9 1/2 Uhr vormittags, Gefangene nur sonntags von 5-7 Uhr nachmittags. Am 27. Juni hielt Frau Lorch-Holzappel in der Brauerei einen Vortrag über das Kochen in der Kriegszeit und machte auf die Verwendung der Kochkiste aufmerksam.“

Mich berührte ein Brief meines Großvaters, den ich ebenfalls in der Kriegschronik fand („20. Oktober 1915“):

„Geehrter Herr Stadtschultheiß! Das Paketchen Liebesgaben vom Kriegerverein mit Tabak und Los habe ich heute erhalten und spreche hiermit dem Vorstand und dem Ausschuss, sowie allen Kameraden, meinen herzlichen Dank aus! Ich wünsche auch, so 's Glück will, von dem Los einen Treffer zu bekommen, da es bei mir nicht überflüssig wäre, und mit Freuden aufgenommen würde. Aber da wird's gehen, wie überall bei mir; da muss man eben Glück haben zu so was. Wenn nur der Krieg einmal ein Ende hätte, dann würden wir gern auf alles verzichten. Also besten Dank. Hochachtend grüßt Sie auf baldiges Wiedersehen! Karl Lieberherr.“

Ein Gedicht von Stadtpfarrer Hagenmeyer von 1916 zeigt uns die damalige Einstellung zum Krieg. Es ging im Laufe des Sommers an die Soldaten an der Front:

*Allerwärts und allerorten
Ist das Fleisch jetzt karg geworden;
Auch bei Euch dort an der Front
Tut gewiss sich Mangel kund.*

*Alles was herumgekrochen,
Ist von Euch schon abgestochen:
All die Schweine vom Franzos
Schmeckten Euch gewiss famos !*

*Auch die Schafe von den Polen
Wusstet Ihr herbeizuholen.
Wie dem Sieger sich geizt,
Wenn er Land um Land wegnimmt.*

*Auch die Rinder aus den Flandern
Mussten in den Magen wandern,
Und in Serbien Huhn und Hahn
Hat man redlich abgetan.*

*Wer so Schweres muss ertragen,
braucht auch Fleisch für seinen Magen;
Aber alles ist verzehrt,
Drum ist jetzt die Wurst begehrt.
Dass Ihr endlich einmal wieder
Eine Wurst seht, liebe Brüder,
Schickt das hiesige Rote Kreuz
Diese Wurst Euch seinerseits!*

-Dass die „Sieger“ alles wegnehmen durften, war dem Schreiber offenbar selbstverständlich.

Ein persönlicher Eintrag aus dem Schulalltag von Konrad Koppenhöfer von 1917:
*„Ich war gewohnt mit meiner Oberklasse jeden Sommer einen Ausflug zu machen; so einmal nach Bad Teinach, Zavelstein und Calw.
Als wir den nächsten Weg von Teinach durch den Wald nach Zavelstein steil aufstiegen, kam von oben herunter eine Stuttgarter Knabenklasse. Es dauerte keine 2 Minuten, waren die Burschen schon hintereinander: Und ‘Du Saubauer’ und andere Freundlichkeiten waren die Begrüßungsworte. Wäre ich nicht mit dem Stock dazwischen gefahren, hätte es zu Tätlichkeiten geführt. Einen Lehrer traf ich nicht; er muss einen andern weniger steilen Weg gegangen sein.
Dieses Zusammentreffen erweckte in mir wenig erfreuliche Gedanken. Ich musste mir sagen: diese Burschen verdienen wirklich eine Hilfe des Landes nicht! Ist diese Stimmung der Jugend gar ein Ausfluss der Stimmung der Alten? Leider ist der Gegensatz zwischen Stadt und Land da, vielleicht mehr, als man denkt. Das ist aber tief bedauerlich und zeitigt die schwersten Folgen für die Zukunft unseres Volkes.“*

Eintrag von 1917 das Genesungsheim betreffend:

„Von Seiten der Heeresverwaltung wurde die Einrichtung getroffen, dass die Lehrer den Soldaten in den Genesungsheimen Unterricht in Geographie, Geschichte, Rechnen usw. erteilen sollen. Gern unterzogen sich die Lehrer dieser Aufgabe. Auf dem Rathaus hier wurde ein Zimmer für diesen Zweck eingeräumt und siehe, die Soldaten waren aufmerksame Schüler!

Der Verfasser dieser Schrift behandelte Geographie und kann nur bestätigen, dass die Soldaten mit der Neueinrichtung zufrieden waren und gern dem Unterricht folgten. Weiteren Unterricht erteilten Hauptlehrer Mayer und Hauptlehrer Bürk, welche sich ebenfalls lobend über das Verhalten der Soldaten aussprachen.“

„Die Arbeit der hiesigen Volksschule für die Kriegsnöte fand auch bei der Oberschulbehörde Anerkennung. Am 5. Okt. 1916 wurde ich von der damaligen

Königl. Regierung mit dem Wilhelmskreuz bedacht. Es galt natürlich der Volksschule im Ganzen. Auch unsere Volksschüler freuten sich darüber. Noch während des Krieges am 20. Sept. 1918 wurde ich mit der definitiven Übertragung des Volksschul-Rektorates mit einer pensionsberechtigten Zulage von 300 M betraut, die mir etliche Jahre vorher schon in obligater Weise übertragen worden war.

Auch nach dem Weltkrieg gab es für die Schule, ja für unsere ganze Bevölkerung, noch manchen schweren Tag zu bestehen; man denke nur an die Einschränkung der Lebensmittel und an die Inflation. Und die goldenen Tage sind bis heute weder für die Jugend noch für die Erwachsenen angebrochen. Es gilt, sie mit Ruhe, Geduld, konsequenter Arbeit und gläubigem Herzen zu erschauen.“

Leben in Bönningheim

1894 heiratete Conrad Koppenhöfer Anna Gözinger, die Tochter des Bönningheimer Kaufmanns Gözinger. Sicher eine lohnende Partie. Ihnen wurden drei Kinder geschenkt und noch vor seinem Tode konnte er sich über zwei Urenkel freuen.

Eine Bemerkung noch zum Kaufmann Gözinger: Von ihm ist der Ausspruch überliefert: „Seit dem der Zeppelin in der Luft herumfliegt, ist das Regenwasser immer so trübe“.

„Zur Zeit des Stadtpfarrers Gmelin (1910–1920) wurde ich auch in den Kirchengemeinderat berufen. Mehr als 25 Jahre bekleidete ich das Amt. Manche wichtige Sitzung wurde in dieser langen Zeit abgehalten. Man denke nur an die Bedachung der Südseite der Kirche, an den mehrfachen Wechsel der Kirchenglocken, die Restaurierung des Hochaltars, an die Überstehung des ersten Weltkriegs und seine Folgen. Erst in vorgerücktem Alter trat ich vom Amte zurück.“

Von seiner Schulbücherei ausgehend, gründete Conrad Koppenhöfer eine Stadtbibliothek. Die Bücher erbat er von Gemeindemitgliedern. Die Idee hatte Erfolg, und unsere heutige Stadtbibliothek geht auf diese Initiative zurück.

Auch eine heimatkundliche Sammlung legte Conrad Koppenhöfer an. Auf der Bühne der Karlschule fanden wir einige alte Gegenstände, die vermutlich auf diese Sammlung zurückgehen.

Wirken beim Zabergäuverein nach dem 1. Weltkrieg

Nach dem 1. Weltkrieg konnte der Zabergäuverein seine Tätigkeit nicht sofort weiterführen. Zwar hat Oberamtmann Kümmerlen aus Brackenheim am 5. Juni 1918 eine Versammlung einberufen. Dabei war auch Oberlehrer Koppenhöfer als Ausschussmitglied. Im Bericht steht: *“Die verheerenden Verhältnisse nach Kriegs- und Nachkriegszeit brachten das Vereinsleben zum Erlöschen.“*

Erst 1925 ging es weiter. Wir lesen:

„Am 30.4.1925 erging von dem stellvertretenden Vorsitzenden Rektor Koppenhöfer eine Einladung zu einer allgemeinen Zabergäu-Versammlung in Güglingen. Leider kam am 3.5.1925 nur ein kleines Häuflein alter getreuer

Vereinsmitglieder. Rektor Koppenhöfer sprach in einem längeren, von warmer Begeisterung durchwehten Vortrag, über die bisherige Geschichte des Vereins. Der Redner wusste jeden der Anwesenden davon voll zu überzeugen, dass eine Neugründung des Vereins für alle Bewohner des Zabergäus eine heilige Pflicht sei. Es konnte noch kein Vorsitzender gewählt werden, aber die Vereinsarbeit nahm wieder Schwung auf.“

Im 1. Heft des Zabergäuvvereins von 1926 ist zu lesen:

„Es ist schon da und dort die Ansicht aufgetaucht: das Zabergäu wäre ein gar zu kleines Gebiet, dessen Geschichte bald erschöpft sei und unmöglich auf viele Jahre hinaus Stoff zu einer Zeitschrift liefern könne. Wir müssen dieser Ansicht entschieden widersprechen. So es nur nicht am guten Willen, das gefüllte Tintenfass nicht eintrocknen zu lassen, fehlt, wird es auch Stoff zu wertvollen und anregenden Arbeiten nicht fehlen.“ - Und bis heute fehlt der Stoff nicht!

Im Heft 3/1926 ist von der Hauptversammlung am 27.6. im Waldhorn-Saal in Brackenheim zu lesen:

„Hierauf trat Rektor Koppenhöfer in die Tagesordnung ein mit einem Bericht über den Stand des Vereins. Nach dem Tod des früheren Schriftleiters Holder und dem Wegzug des einstigen Vorstandes Pfarrer Lörcher kamen für den Zabergäuvverein immer schlimmere Zeiten. Kriegs- und Inflationszeit gaben ihm mehr und mehr den Todesstoß. Zum guten Glück handelt es sich doch dabei nur um einen Scheintod. Denn schon nach Ablauf der alles in ihren verderbenden Strudel verschlingenden Inflation machte der auf vier Köpfe zusammengeschrumpfte Ausschuss den Versuch, den Verein wieder zum Leben zu erwecken. Das Kleeblatt der 4 Getreuen gab sich in vielen Sitzungen die Mühe, das Vereinsschifflein wieder zum Schwimmen, bzw. den Zabergäuvverein auf's neue in die Höhe zu bringen. Trotz mancher Misserfolge hielten die vier treulich stand, bis es ihnen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, doch gelang, das Schifflein wieder ruderfähig zu machen. Nun galt es aber auch, Passagiere, Mitglieder zu gewinnen. Diesem Zweck sollte die Güglinger Versammlung am 3.5.1925 dienen, die zeigte, dass alle Anwesenden willens waren, den Zabergäuvverein wieder aufleben zu lassen.

Von Anfang an war sich der Ausschuss klar, dass als Oberhaupt des Vereins nur ein Bezirksbeamter in Betracht kommen könne. Rektor Koppenhöfer erwähnte endlich noch, dass die Zahl der Ausschussmitglieder von 4 und 8 auf 11 angewachsen sei. Er hofft und wünscht, dass der neu erstandene Verein zur aller Freude gedeihen möge.

Bei der Wahl des Vorstandes wurde Oberamtmann Hornung unter allseitigem Beifall und herzlichem Glückwunsch auf den Schild erhoben. Zum Stellvertreter wurde einstimmig Rektor Koppenhöfer gewählt, der seine Wahl annahm mit den schönen Worten: Aufwärts und vorwärts soll die Losung in unserem Verein sein“



„Versammlung des Zabergäuvvereins in Brackenheim am 27.6.1926“ vor dem Rathaus Brackenheim. Conrad Koppenhöfer rechts neben dem neu gewählten Vorsitzenden Oberamtmann Hornung (Mitte). Links hinter ihm Schriftleiter Pfarrer Karl Schlenker; rechts dahinter, vom Laternenmast halb verdeckt, der spätere langjährige Vereinsvorsitzende Otto Linck. (Foto: Zabergäuvverein)

Am 15.4.1926 war eine Ausschuss-Sitzung im Bönningheimer Rathaussaal. Nach der Tagung war gemütliche Unterhaltung im Schwanen, wozu sich auch Herr Fabrikant Alfred Amann, Herr Stadtschultheiß Zipperlen und Herr Stadtpfleger Henne einfanden. Unterschrieben von Schriftführer Koppenhöfer, Bönningheim. 10.11.1926. Bei der Ausschuss-Sitzung wurde der Jahresbeitrag auf 1.50 Mark angehoben. Die Mitgliederzahl ist fast auf 500 gestiegen.

Hauptversammlung am 19.6.1927 in Güglingen. Stadtschultheiß Arnold warb sodann um Beiträge geistiger und finanzieller Art zu der Zeitschrift und sprach besonderen Dank an Rektor Koppenhöfer in Bönningheim im Namen des Vereins den herzlichsten Dank für alle seine Mühewaltung aus.

Ende seiner Lehrerzeit

Conrad Koppenhöfers Zeit als Lehrer endete im Jahre 1928 im Alter von 67 Jahren. Dazu schrieb er:

„Ich konnte meine Schularbeit in guter Gesundheit bis zu meinem Dienstaustritt fortsetzen. Mein Schulaustritt erfolgte am 1. Mai 1928.“

Wenn die Zielsetzung mir überlassen wäre, hätte ich noch einmal 1 Jahr Schularbeit hinzugetan, damit ich auf 50 Jahre Dienstzeit hätte zurückblicken können. Die Oberschulbehörde sprach mir den Dank für die langjährigen und ersprießlichen Dienste aus.

Von der Stadt Bönningheim wurde zum Schulaustritt ein Gemeindeabend im Saale der Brauerei veranstaltet. Bürgermeister Zipperlen sprach den Dank der Stadt für seine Arbeit aus und ernannte Conrad Koppenhöfer zum Ehrenbürger der Stadt Bönningheim. Eine wohlverdiente Auszeichnung. Vom Kirchengemeinderat und Oberkirchenrat, von dem ein Vertreter hieher kam, wurde mir der Dank für geleistete Dienste ausgesprochen.“

Mit der Pensionierung 1928 musste er sich eine eigene Wohnung besorgen. Zu dieser Zeit stand das Gebäude des Architekten Kocher an der Hohensteiner Straße zum Verkauf. Innerhalb von 8 Tagen waren sie handelseinig. Dort wohnte er bis zu seinem Tode. Seine Tochter heiratete den Zahnarzt Richard Reile, der hier seine Praxis betrieb.

Nach dem ersten Weltkrieg hatte der Verein die Herausgabe seiner Vierteljahrshefte einige Jahre einstellen müssen. So schrieb Conrad Koppenhöfer 1931: „Aber jetzt reicht seine Tätigkeit fort. Sämtliche erschienenen Hefte habe ich in 7 Bänden der hiesigen Volksschule als Heimatkunde zum Andenken zugeeignet, und noch einmal habe ich sie in gleichen 7 Bänden der hiesigen Gemeinde bzw. dem hiesigen Rathaus übergeben. Letztere wurden bei der Invasion unserer Feinde mit dem Brande des hiesigen Rathauses vernichtet; die der Volksschule geschenkten konnten trotz der Zerstörungswut des Feindes gerettet werden.“

In der NS-Zeit

Die Nazi-Diktatur und der Zweite Weltkrieg brachten das Vereinsleben wieder zum Erliegen. Der 2. Weltkrieg schlug noch viel grausamer zu. Jetzt wütete der Krieg auch in der Heimat. Bönningheim wurde am 7. April 1945 auf Befehl des Bürgermeisters und des Ortsgruppenleiters verteidigt. Letzterer ließ am Abend vorher den Volkssturm antreten und drohte jedem persönlich mit dem Erschießen, wenn er seinen Posten verlasse. Als es dann losging, setzte sich der Bürgermeister als erster ab. Die französische Artillerie beschoss Bönningheim. Nach dem Einmarsch beschoss die deutsche Artillerie Bönningheim. 13 Einwohner kamen ums Leben, etwa 50 Gebäude brannten ab.

Conrad Koppenhöfer fühlte sich wieder berufen, die Ereignisse festzuhalten. Kurz vor seinem Tod 1954 wurde der Bericht: „Feindüberfall auf die Stadt Bönningheim“ fertig. Befremdlich erscheint uns heute diese Überschrift. War es nicht eine Befreiung von der Nazi-Diktatur?



Einband des Berichts vom Kriegsende des zweiten Weltkriegs von Conrad Koppenhöfer. (Foto: Kurt Sartorius)

Im Vorwort schrieb Conrad Koppenhöfer: *„Die vorliegende Arbeit schildert einen Abschnitt aus der Endzeit des 2. Weltkrieges. Sie will das festhalten, was sich in der angegebenen Zeit ereignet hat. Insbesondere der Überfall der Feinde auf unsere Stadt Bönningheim am 7. April 1945 und dessen Folgen. Berichten kann der Verfasser, was er gesehen und erlebt hat und was ihm von zuverlässiger Seite mitgeteilt worden ist. Auch einem späteren Geschlecht kann es angenehm sein, etwas aus der Geschichte der Stadt und der Unruhe der Welt erfahren zu können.“* Sehr ausführlich beschreib Conrad Koppenhöfer die Ereignisse am Kriegsende, den Einmarsch, den Schaden und die erste Zeit danach.

Ein persönliches Erlebnis von ihm: *„(Da Ausgehverbot ausgegeben wurde, kann der Verfasser dieser Schrift nur berichten, was im eigenen Hause vorging.) Die eingedrungenen Feinde fing an, sich von ihrer schlimmen Seite zu zeigen. Sie durchsuchten die Wohnung nach Wertgegenständen. Ein junger, kaum 18 jähriger Soldat, riss mir die silberne Taschenuhr samt Kette aus der Westentasche. Als ich mich wehrte und ihm bedeutete, daß ich sie brauche, entgegnete er mir auf Deutsch (es war jedenfalls ein Elsässer): „So haben es die Deutschen in Frankreich gemacht, 5 Angehörige meiner Familie sind durch sie ums Leben gekommen!“ Ich musste meinen Schreibtisch und meinen Kleiderschrank aufschließen. Was ihnen zusagte, wurde weggenommen. Bei der geringsten Weigerung zeigten sie die Pistole. Auf Gold und Silber hatten sie es besonders abgesehen. Meine Uhr war natürlich verloren, ebenso ein neues Tranchierbesteck, eine größere silberne Mundharfe und ein Fotoapparat. Doch muss ich zugeben: Was ihnen an Möbeln, Betten, usw. zustand, wurde verschont.“*

Bedrückend war der Bericht von einem Haus, an dem noch das Schild einer Militärabteilung angebracht war. Das ganze Haus wurde verwüstet. Im Schlafzimmer stand folgendes auf Französisch an der Wand geschrieben: *„Verflucht sei die SS! Jedem das seine! Beklagt euch nicht, denn glücklicherweise sind wir nicht von der Rasse wie diejenigen, die die Kinder an die Türen der Kirchen nageln, wie ich es selbst gesehen habe, der diese Worte schreibt. Erinnert euch an Oradur an der Glane in Haute Vienne.“*

Nachkriegszeit

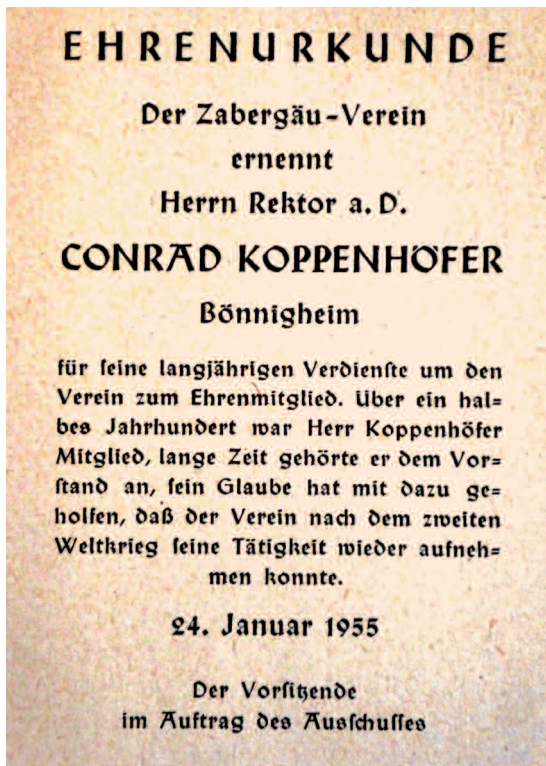
Der verheerende 2. Weltkrieg brachte das Vereinsleben auch wieder fast zum Erliegen. Erst am 4. Oktober 1953 war die erste Mitgliederversammlung im Gasthaus Blankenhorn in Güglingen. *„Der Vorsitzende Dr. Linck begrüßte insbesondere den Nestor des Zabergäuvereins, den 93-jährigen Rektor i.R. Koppenhöfer aufs herzlichste. Dieser ist weiterhin Mitglied im Ausschuss des Zabergäuvereins.“*

Zum 93. Geburtstag von Conrad Koppenhöfer stand in der Zeitung: *„Jeder junge Mann konnte sich an dem sprühenden Feuer dieses verdienstvollen Förderers des Zabergäuvereins begeistern. Niemand sieht dem noch rüstig dahinschreitenden sein hohes Alter an.“*

Eine kleine persönliche Erinnerung: Mit meiner Mutter ging ich als kleiner Bub zum Kindergarten. Damals begegnete uns ein alter Herr in der Kirchstraße. Meine Mutter grüßte ihn und sagte zu mir: *„Das ist Rektor Koppenhöfer und der will 100 Jahre alt werden.“*

„Bei der Hauptversammlung am 24. Oktober 1954 im Waldhorn in Brackenheim wurde auf einstimmigen Beschluss des Vorsitzenden Rektor Koppenhöfer zum Ehrenmitglied ernannt. Er kann demnächst seinen 94. Geburtstag begehen. Durch 3 Vereinsperioden hindurch hat er im Zabergäuverein höchst aktiv mitgearbeitet. Auch die Wiedererweckung des Vereins war mit sein Werk! Leider konnte Conrad Koppenhöfer an der Versammlung nicht teilnehmen.“

Text der Ehrenurkunde, wie er in der Zeitschrift des Zabergäuvereins, Heft 2, 1955 veröffentlicht wurde:



Ehrenmitgliedsurkunde des Zabergäuvereins für Conrad Koppenhöfer aus der Zeitschrift des Zabergäuvereins, Heft 2, 1955, Seite 31.

An seinem 94. Geburtstag, dem 28. Januar 1955, sollte Conrad Koppenhöfer diese Urkunde zur Ehrenmitgliedschaft überreicht werden - zwei Tage vorher verstarb er.

Theodor Bolay schrieb in der Zeitschrift des Zabergäuvereins einen bewegenden, ausführlichen Nachruf und ließ das Leben von Conrad Koppenhöfer Revue passieren.

„Eine große Trauergemeinde geleitete den Ehrenbürger der Stadt Bönningheim und unser Ehrenmitglied am 25. Januar des Jahres zu seiner letzten Ruhestätte. Ein Meer von Blumen und Kränzen war letzter Gruß der Vielen, die ihm im Leben nahe gestanden waren.“

„Bei der Ausschusssitzung am 15. Juli 1955 schlug der Vorsitzende Dr. Linck vor, als Nachfolger für den verstorbenen Rektor Koppenhöfer den Bürgermeister von Bönningheim, Herrn Gottlob Stierle in den Ausschuss aufzunehmen.“ -

Bürgermeister Stierle wurde jedoch nicht Mitglied des Ausschusses.

Da möchte ich doch ein Erlebnis einflechten. Viele Jahre später war ich Mitglied im Ausschuss des Zabergäuvereins. Bei einer Sitzung beklagte sich Dr. Linck, dass durch die Gründung der Historischen Gesellschaft Bönningheim Mitglieder des Zabergäuvereins die Mitgliedschaft kündigen würden. Als ich ihn fragte, wer gekündigt habe, antwortete er Bürgermeister Stierle mit dem Hinweis, dass es jetzt in Bönningheim einen eigenen Geschichtsverein geben würde.

Herr Stierle trat aber bei uns in die Historische Gesellschaft nie ein. Damit soll es mit der Erinnerung an Conrad Koppenhöfer genug sein. Wir haben von einem Mann gehört, der wesentlich für die Entwicklung des Zabergäüvereins wirkte. Vielleicht würde es ohne ihn unseren heutigen Zabergäüverein nicht mehr geben.



Grabmal der Familien Gözinger/Koppenhöfer/Reile auf dem Bönningheimer Friedhof. (Foto: Kurt Sartorius)

Dem Vortrag lagen zugrunde:

Einträge in der Zeitschrift des Zabergäüvereins.

Handschriftlicher Lebensbericht von Konrad Koppenhöfer. Stadtarchiv Bönningheim. (Ich danke unserem Mitglied Dr. Otfried Kies für die Übertragung).
Konrad Koppenhöfer: Kriegschronik der Stadt Bönningheim 1914 / 1918 bzw 1920.
Konrad Koppenhöfer: Feindüberfall auf unsere Stadt Bönningheim am Schluss des Weltkrieges 1945.

- 1 Überarbeiteter Vortrag von Kurt Sartorius bei der Versammlung des Zabergäüvereins am 27.12.2019

Als es in Brackenheim noch eine Kirwe gab

von Günter Keller

Die Kirchweih ist als Fest zur Erinnerung an die Einweihung eines Gotteshauses entstanden. Mit den unterschiedlichsten Namen¹ ist sie in fast ganz Süd- und Westdeutschland, im Rheinland wie in Hessen, Thüringen, außerdem im Elsaß, in der Schweiz, in Österreich und im niederländischsprachigen Raum verbreitet.

Ein Zitat von 1593, gedruckt im Landkreis Augsburg, weiß „*Von der Kirchweyhung*“: *Umb die Kirchweyhung ist eß ein uralt Catholisch allgemain Fest, dann eß im alten Testament herrlich celebriert und gehalten worden, also, das man nit ein, sondern 8 Tag damit hat zuebracht. Im newen Testament, inn der ganzen Christenhait, in allen Stätten, Märkten, Dörfern, Ainöden (Einödhöfe, Allgäu), Weilern auf dem Land ist eß gib und geb.*“ (Barth. Wagner, *der Layen Krischen-spiegel, Theirhaptten 1593 Bl.69b*).²

Kein weltliches Feiern am heiligen Sonntag

Die Kirchweih-Erinnerung beging man als hohen Feiertag zur jährlichen Wiederkehr des Tages der Weihe des Gotteshauses an einem Sonntag mit einem festlichen Gottesdienst.³ Daran schloss sich dann ein weltliches Fest an, das stets mit vielen Sinnenfreuden für Gaumen, Augen und Ohren verbunden war. Diese Tradition hat sich mehr oder weniger in fast allen Zabergäugemeinden bis in die Gegenwart erhalten.

Aber in Brackenheim gibt es seit Menschengedenken keine Kirwe.⁴ Warum?

Die weltlich gefeierte Kirwe kam schon früh in Konflikt mit dem christlichen Verständnis der Sonntags-Heiligung. Insbesondere störte, dass sich die umliegende Bevölkerung gerne an den Festlichkeiten beteiligte und es fast jeden Sonntag irgendwo in der Nachbarschaft ein großes Volksfest gab.

Bereits 1515 in der zweiten Landesordnung von Württemberg wollte die Obrigkeit die Festbesucher der Kirwe möglichst auf die örtlichen Bewohner beschränken. *Item es sollent alle Kirchwyhinen verboten sein, also das yff die rechten oder nachkirchwyhinen niemant kain fremd gastung haben soll, dann allain sein vater, bruder, schwestern, derselben oder aigne kinder, by gebot zwai-er guldin.* Man wollte verhindern dass scharenhaft große Gesellschaften *von ainem fleken inn den andern die Kirwe von außershalb besuchen. Ausnahmen gab es, so aber ainzechtig⁵ personen yff ain kirchwyhin zu synen nachburn geen wölten, ... zum wein oder tantz, das soll mit guter zucht vnd one ainich geverden zugeen, doch sich nit zu rottiern by gebot zehen guldin.*⁶

Im Jahr 1520 äußerte sich Martin Luther äußerst negativ über die begangene Form des Kirchweihfests. Unter den überflüssigen Kirchenfesten sollte man *die kirchweye ganz austilgen, seintemal sie nit anders sein dan rechte tabernn⁷, jarmarkt und spielhoffe worden, nur zur mehrung gotis unehre und der seelen unsel[ig]keit.* Er geißelte ein Fest, das nur dem *mißbrauch mit sauffenn, spiellenn, mussig gang unnd allerley sund* [Sünd] *gaht.*⁸

In der Folge wiederholte die württembergische Landesregierung bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in weiteren Landesordnungen und Rescripten Restriktionen für das Feiern der weltlichen Kirchweih am Sonntag.⁹ Am Kirchweihsonntag durfte es keinerlei Bewirtungen *oder dergleichen Sachen, wie vermeldet, wie bißher,*

geben. Bei Nichtbefolgen drohten zwei Gulden Strafe.¹⁰ In einer Vorschriftensammlung von 1637 bündelte der Herzog die württembergischen Gesetze: In der *Cynosura Ecclesiastica*¹¹ wird *Von den Sonn= Feyer= und Fest=Tägen* festgehalten, der Sonntag soll ausschließlich der kirchlichen Kirchweih vorbehalten sein, *Fastnacht= und Kirchweyh=Täntz seynd am Sonntag abzustellen, am Montag mag man tantzen*.¹² Damit lässt sich die Bedeutung des Kirwe-Montags bis in unsere Zeit erklären.

Missbrauch an Sonntagen wird bestraft

Diese obrigkeitliche Vorschrift stand gegen die wirtschaftlichen Interessen derjenigen, die an solchen Festen Geld verdienen wollten. Das waren die Wirte, Tanzmusiker, Schausteller und gewerbliche Glückspielunternehmer. Immer wieder kamen sie in Versuchung, die Gesetze der Regierung nicht ganz ernst zu nehmen, und blieben häufig von der örtlichen Gemeindeverwaltung toleriert.

Im weiteren General=Rescripten¹³ vom 10. August 1649, 19. Januar 1664 und vom 3. Juli 1673, die Sonntagsfeier betreffend, hat man erneut versucht, eine weltliche Kirwe und insbesondere den Kirwetanz am Kirchweih-Sonntag ganz zu verbieten. Die dagegen Handelnden sollten mit Geldstrafen bedacht werden, den Musikanten drohte sogar die Turmstrafe: *Die Kirchweihen sollen durchaus abgestellt und das Tanzen, besonders in Wirthshäusern „außer bei ehrlichen Hochzeiten“ verboten seyn, bei Strafe einer kleinen Frevel für jede tanzende Person und den Wirth, oder Hausvater und Thurmstrafe gegen die Musicanten, welche sich dazu gebrauchen lassen; auch sollen Nachts Schaarwächter umhergehen, welchen bei 1 kleinen Frevel Strafe der Einlaß an verdächtigen Orten nicht verweigert werden dürfe*.¹⁴ Im General=Rescript der Regierung vom 13. Januar 1739 wird bemängelt, dass *die Sabbathschänderey auf eine ganz unverantwortliche Weise in den Schwang gekommen, und das unnöthige Verreysen und über Feld lauffen an denen Fest=Sonn= und FeyerTägen fast durchgängig zur Gewohnheit geworden*. Als Lösung empfahl man den Verantwortlichen in den Städten und Dörfern, *an solcherley Täten, zumahlen währenden Gottesdiensts, die Thore fleißig geschlossen gehalten, und mit Tagwächtern zu kontrollieren*. Ein einfaches Mittel: Vor den Gottesdiensten werden die Tore geschlossen, niemand kann mehr ausreißen!¹⁵

Die noch radikalere Lösung wäre gewesen: Die Kirwe ganz abschaffen. Der Nordheimer Schultheiß Heinrich schreibt sogar noch 1922 ins Protokoll: „Bei der letzten Kirchweih hat es hier große Schlägereien und Sachbeschädigungen gegeben, welche an Landfriedensbruch grenzen, weshalb der Ortsvorsteher beantragt, die Kirchweih abzuschaffen...“.¹⁶ Möglicherweise ist so die Kirwe in Brackenheim verschwunden, sicher gegen die Interessen der örtlichen Wirte.

Weihekreuze als Symbole für die Kirchweih-Erinnerung



Weihekreuz-Fresko an der Nordseite des Schiffs der Jakobuskirche (Foto: Kirchengemeinde Brackenheim)

Das Bistum Rottenburg hat 1905 ein *Kirchweihbüchlein für das Volk*¹⁷ publiziert, in dem die Vorbereitungen zur Kirchweih, die eigentliche Weihehandlung bei der ersten Kirchweih, und die Messandacht am Kirchweihfest erklärt werden. Das katholische Kirchengebäude wurde bei der Kirchweih zunächst von innen und außen gereinigt und dann *geheiligt* durch die Beräucherung der Wände. An zwölf Stellen, in Anlehnung an die zwölf Apostel, waren Weihekreuze angemalt und Kerzen angebracht. Unter vielen anderen Handlungen wurden die Kirchwände mit „gregorianischem Wasser“ besprengt. An den zwölf besonders mit Apostelkreuzen gekennzeichneten Stellen salbte und beräucherte der Bischof die Wände. Dann zündete man die Kerzen an. *Diese Apostelkreuze sollen alle Zeit sichtbar bleiben und am Jahrestag der Weihe sollen die Kerzen vor denselben wieder angezündet werden.* Die Weihekreuze wurden somit einbezogen in die Liturgie der alljährlichen kirchlichen Kirchweihgottesdienste.

In Brackenheim gibt es heute noch ein Weihekreuz an der Nordseite im Schiff der Jakobuskirche.¹⁸, die Kirchweih muss also zu katholischer Zeit, vor 1534, in der Oberamtstadt üblich gewesen sein.

Aber es gibt noch spätere Zeugnisse.

Vergehen bei der Kirwe in Stadt und Oberamt Brackenheim

Der Brackenheimer Special (= Dekan) Christian Friedrich Mögling ärgert sich bei der im Jahr 1773 am dritten Sonntag nach Trinitatis gefeierten Brackenheimer Kirwe gewaltig und erstattet beim herzoglichen Consistorium, der höchsten württembergischen Kirchenbehörde, in Stuttgart Anzeige. Nach seinem Schreiben vom 11. Juli des Jahres 1773 habe der Kirchweih Tanz zwar nicht am Sonntag, aber bereits morgens um 2 Uhr am Kirwemontag im Gasthaus Waldhorn begonnen und sei bis nachts um 11 Uhr fortgesetzt worden. Damit sei der Kirwetanz

erstens viel zu früh begonnen worden und habe zweitens eine Stunde zu lange gedauert. Wie üblich hätten dabei auch die *gewöhnlichen damit verknüpften Sünden von s.v. Freßen, Sauffen, Spielen p.p.* stattgefunden. Dieses ärgerliche Tanzen und „*Gaßatum machen*“¹⁹ gehöre doch zu denjenigen *Kirchweyh=Unordnungen, welche jenes H.[erzogliche] General-Rescript vom 21sten Januarii 1771 so ernstlich abgestellt wissen wolle.* Durch die Vorbereitungen zum üppigen Kirwe-Meedich sei auch der Kirchweih-Sonntag selbst entheiligt worden. Der dritte Sonntag nach Trinitatis fiel im Jahr 1773 auf den 27. Juni, der Tag von Johannes dem Täufer ist der 24. Juni. Also hat man die Brackenheimer Kirwe damals offenbar zum Gedenktag der Johanneskirche begangen.



Die Brackenheimer Kirchgasse auf einer Postkarte aus den 1930er Jahren. Vorne am Marktplatz ist rechts das Rathaus zu sehen, links ein Teil vom Gasthaus „Waldhorn“ (Vorlage: Zabergäüverein)

Das herzogliche Consistorium gibt in einem Protokoll vom 16. Juli vom Grundsatz her dem Special Mögling recht, und beabsichtigt Vorgaben an den Brackenheimer Kirchenkonvent zu erteilen. Es lässt sich aber mit der Antwort Zeit, so dass Mögling sein Gesuch um Bescheid am 11. Oktober wiederholt, *da man von Seiten der hiesigen weltlichen Convents-Richtern den ganzen Vorgang nicht einmal vor einen Exceß, am allerwenigsten aber vor eine Materiam Conventus ecclesiastici ansehen wollen.* Die weltlichen Mitglieder des Kirchenkonvents sehen ganz offensichtlich keinen Bedarf, in diesem Falle einzuschreiten, Verbote oder gar Strafen auszusprechen. Mögling erwähnt nun, um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, einen herzoglichen *SpecialBefehl* an das Oberamt Brackenheim vom 18. August 1750 wegen der Kirchweih in Nordheim, bei der *illegal an Bartholomaei Porcellain heraus zu spielen, gnädigst nicht erlaubt worden.* Er fürchtet, alß

allerley Mißbräuche bey Kirchweyhen bereits in der mir gst.[gnädigst] anvertrauten Diöces (= Kirchenbezirk) sich einschleichen, und nicht ohne Grund zu befürchten stehet, daß noch immer mehrere eingeführt werden wollen. In Nordheim war 1750, wie er in seinem Schreiben erinnert, gleich nach der Kinderlehr auf öffentlicher Gassen ein Scholtertisch²⁰ von des Schultheißen Kayzers daselbst Hauß gegenüber gefallen, und porcellain herausgespielt worden, ohne daß von diesem Inhibition [=Hemmung] geschehen wäre.

Das Herzogliche Konsistorium fasste endlich am 15. Oktober ein Conclusum, einen Beschluss, dass man sich um die Sache kümmern müsse. Für die Umsetzung sei aber der (weltliche) herzogliche Regierungsrat zuständig, *damit zu Steurung, und hie künfftiger Verhütung solcherley enormen Unordnungen von dorten aus die dißfallßige Excedenten mehr als wohl verschuldeter maßen mit einer ernstlichen Demonstration angesehen, und zugleich auch dem Brackenhheimer KirchenConvent wegen oberwehnt ihrer ganz widersinnischen Bescheids Ertheilung die nöthige Weisung gegeben werden möge.* In den zugehörigen Akten des Staatsarchivs finden sich die nun möglicherweise erteilten Direktiven an Brackenheim nicht.²¹ Aber ein sofortiges Verbot, in Brackenheim Kirwe abzuhalten gab es nicht. Zu viele wirtschaftliche Interessen sprachen dagegen, auch die wirtschaftliche Existenz des Stadtzinkenisten.

Sorgen des Brackenhheimer Stadtzinkenisten

Zinken sind nicht nur metallische Teile für Maschinen zur Bodenbearbeiten oder ein derber Begriff für größere Gesichtserker, sondern „der Zink“, italienisch „cornetto“, heißt auch ein musikalisches Instrument des Mittelalters und der frühen Neuzeit, ein Mittelding zwischen einem einen Vorläufer der Trompete und einer Flöte. Das Mundstück ähnelt dem eines Blechblasinstruments, der Klangkörper hat Löcher wie eine Flöte, mit der sich, nach sehr aufwendiger Übung, sämtliche Töne und Melodien spielen lassen. Geblasen wurde sie vom Zinkenist.

Sigmund August Conze bzw. Kuntze war bei der Stadt Brackenheim als Stadtzinkenist angestellt. Alternativ sagte man auch Kunstpfeifer, Stadtpfeifer oder Stadtmusikant. Er stammte aus Wogau in Sachsen. Im Jahr 1760 heiratete er, bereits im Amt, eine Witwe, die zuvor mit dem Maulbronner Amtszinkenisten Johann Michael König verheiratet war. Als er 1799 starb, folgte ihm sein Sohn Karl August als Brackenhheimer Stadtzinkenist. Sigmund August Conze zeugte mit zwei Ehefrauen 11 Kinder, von denen sechs das Erwachsenenalter erreichten.

Der Stadtzinkenist hatte meist zu bestimmten Zeiten vom Kirchturm zu blasen, oft auch von dort aus Turmwacht zu halten. Darüber hinaus hatte er in der Regel an kirchlichen Feiern in wichtigen Gottesdiensten, bei Taufen und Beerdigungen mitzuwirken. Um seinen Lebensunterhalt zu erreichen, brauchte Sigmund August Conze neben den amtlichen Pflichten Zubrotmöglichkeiten bei Hochzeiten oder öffentlichen Festen, wo zu Tanz aufgespielt werden durfte.

Conze beschwert sich im Frühjahr 1788 beim Oberamt darüber, dass er zum einen nur an einem einzigen Tag musizieren dürfe, nämlich am Kirwemontag,



Wilhelm Heinrich Riehl: *Der Stadtpfeifer*. Stuttgart, um 1929. Titelbild (Vorlage: G. Keller)

zum anderen ärgert es ihn, dass an der Brackenheim Kirwe auch auswärtige Spielleute an den Einnahmen für die Tanzmusik teilhaben wollen. Das Oberamt schickt das Gesuch nach Stuttgart zur Herzoglichen Regierung, die sich aber nicht für zuständig hält und am 11. April das Verfahren an das kirchliche Herzogliche Konsistorium weiter gibt. Damit hat Conze verloren, denn bei den Kirchenoberen verweist man in einem Schreiben an die *Kanzley Brackenheim* vom 22. April darauf, dass nach den Herzoglichen Kirchengesetzen an der Kirwe eben nur an einem einzigen Tag zum Tanze aufgespielt werden darf. Im Übrigen sei es nicht Gegenstand zur Prüfung vor dem Konsistorium, ob von andern Orten herbey gezogene Muscanten rechtmäßig auftreten dürfen oder nicht.²²

Weimsheim. Kirchweihe. Am Sonntag den 12. November findet Harmonie- und Montag den 13. Tanz-Musik statt, wozu freundlich einladet Scheuerle z. Ohlen.	Reiperg. Ueber die Kirchweihe am Sonntag den 12. November ist bei mir für Wildbret & sonstige Speisen & Getränke bestens gesorgt. Montag den 13. ds. halte ich Tanz-Musik, wozu freundlichst einladet Hönnige z. Rose.
Weimsheim. Kirchweih-Kunzeige. Bei Unterzeichnetem findet Sonntag den 12. Nov. Harmonie- & Montag Tanz-Musik durch Militär statt, wozu freundlich einladet J. Gärtner z. Traube.	Pfaffenhofen. Zu der am Sonntag & Montag den 12. & 13. Novbr., stattfindenden Kirchweih erlaube ich mir mit dem Bemerten freundlich einzuladen, daß am Sonntag Harmonie- und am Montag Tanz-Musik durch die Brackheimer Stadtcapelle stattfindet. W. Rieker z. Krone.

Die Orte im Amt Brackenheim machen im Zaberboten reichlich Werbung für ihre Kirchweih, wie hier im Zaber-Boten vom 7. November 1899 (Vorlage: Zabergäuv-verein)

Brackenheim.
 Vom Markttag (Martini) an
 habe ich meinen



**neuen
Wein**
 im Ausschank und
 lade hierzu geehrte Einwohnerschaft,
 sowie Freunde und Bekannte von
 hier und auswärts freundlichst ein.
G. Bellner.

*Wenn auch kein Kirchweih, so doch der Martinimarkttag, auch in Brackenheim ein Anlass zum Feiern und Festeln wie z.B. im Zaberboten vom 7. November 1902 annonciert.
 (Vorlage: Zabergäuverein)*

Brackenheim.
Dienstag den 11., nachmittags
Tanzmusik
 durch die hiesige Stadtkapelle,
 wozu höflichst einladet
W. Grimm & Waldhorn.

Das Waldhorn mitten in der Stadt macht Werbung im Zaber-Boten vom 9. November 1902 für Tanzmusik in der „Kirwe“-Zeit (Vorlage: Zabergäuverein)

Anmerkungen:

- 1 Kerwe, Kärwe, Kirwe, Kirbe, Kirmes, Kilbi
- 2 abgedruckt bei Birlinger, Anton: Sitten und Rechtsbräuche, Zweiter Band, Wiesbaden 1874, S. 131
- 3 in Hausen an der Zaber hat der Autor hierfür Nachweise noch für die Zeit um 1900
- 4 ebenso in Lauffen am Neckar, wo sie bereits 1767 nicht (mehr) begangen wurde. (Auch die Nordhausener Bevölkerung wollte die Kirwe feiern, ihr Pfarrer J. H. Antony war dagegen, er argumentierte 1767 in einem Schreiben an den Obervogt, in Horkheim und Lauffen gebe es auch keine Kirwe. Siehe: Gemeinde Nordheim(Hg.): Berger, Ulrich: Menschen, Steine, Anekdoten: Nordheimer Geschichte(n). Nordheim 2018. Darin: Kirchweih in Nordheim und Nordhausen, S. 19ff.) In Dürrenzimmern hat man die lange nicht mehr gefeierte Kirwe nach der Einweihung der im zweiten Weltkrieg zerstörten und dann wieder aufgebauten Kirche 1947 wieder aufleben lassen.

- 5 einzelne
- 6 Reyscher Band 12 Nr. 6 S. 29
- 7 tabernn = Festplatz zum Essen und Trinken
- 8 Luther, Martin: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Wittenberg 1520. Hier: Reformartikel Nr. 18: Reduktion der Feiertage, insbesondere Abschaffung der Marien- und Heiligenfeste sowie der Kirchweih.
- 9 Landesordnungen von 1552, 1567, 1621
- 10 Ulrich von Württemberg: Des Fürstenthumbs Württemberg neue Landsordnung. Anno M.D.XXXVI.
- 11 Cynosura (= sinngemäß: Leitfaden, wohl nach einer Bezeichnung für ein Polargestirn, den kleinen Bär, mit dem herausragenden Polarstern);
- 12 Deß Hertzogthums Württemberg Erneuerte Ehe- und Ehe-Gerichts-Ordnung Samt der Cynosura Ecclesiastica. Stuttgart 1716. Darin die: Cynosura Oeconomiae Ecclesiasticae Württembergicae (oder: summarischer Extract deren in dem Hertzogthum Württemberg zu Erhaltung Evangelischer Kirchen=Zucht und Ordnungen nach und nach ausgeschriebener Hoch=Fürstl. Rescripten, Decreten und Resolutionen). Stuttgart MDCXXXVII oder 1637, Caput XVII Von den Sonn=Feyr= und Fest=Tägen, S. 373-391; Caput XXV Von der Disciplin und Zucht, S. 466. abgedruckt auch in Reyscher Band 8 ab S. 392
- 13 Rescript = Rechtsquelle; Verwaltungsvorschrift, Erlass (als Reaktion der Regierung auf Gesuche oder Volksgebräuche)
- 14 Reyscher, Band 13, S. 514. Ein „kleiner Frevel Strafe“ war eine Geldstrafe, in Höhe von etwa 3 Gulden.
- 15 A.L.Reyscher (Hg.): Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. Vierzehnter Band (enthaltend den dritten Theil der Sammlung der Regierungsgesetze), Tübingen 1843, S. 220fff
- 16 Berger, Ulrich, a. a. O., S. 21.
- 17 Bistum Rottenburg: Kirchweihbüchlein für das Volk, Rottenburg 1905 (4. Auflage 1928)
- 18 Ebenso finden sich noch Weihekreuze in den Kirchen von Meimsheim (zwei) und Hausen an der Zaber (drei).
- 19 Das Gaßatum führen, Gassaten gehen, Gassengehen = nächtliches Herumschwärmen der Gassengänger
- 20 scholtern = würfeln, an Scholtertischen. Siehe: Kapff, Rudolf: Mittheilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg Nr. 2 Festgebräuche. Sonderdruck aus den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde Jg. 1905, S. 20
Scholder = Vorrichtung und Veranstaltung zu Glücks- und Hazardspielen. Scholderei = Glücksspiel. In Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm
- 21 StA LB D 41 Bü 1677 Nr. 49 - 51
- 22 StA LB D 41 Bü 1677 Nr. 65 - 66

Werden Sie Mitglied im Zabergäuverein - einem der ältesten Geschichtsvereine des Landes Baden-Württemberg.



Der Zabergäuverein e.V. kann mit seinen Vorgängervereinigungen auf eine mehr als zweihundertjährige Tradition zurückblicken. Er gehört zu den ältesten historischen Vereinen des Landes. Der Verein ist Mitglied im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine.

Er ist ein Zusammenschluss von Personen mit gemeinsamem Interesse für die Geschichte, die natürlichen Grundlagen und die Landschaft des Zabergäus.

Der Verein gibt die Zeitschrift des Zabergäuvereins mit jährlich 4 Heften heraus.

Für seine Mitglieder unterhält er außerdem eine Vereinsbibliothek, in der das für das Vereinsgebiet und dessen Nachbarregionen wichtige Schriftgut fortlaufend gesammelt wird. Neben einer Frühjahrsexkursion, der Jahreshauptversammlung im Herbst und einer Geburtstagsveranstaltung mit Vortrag an jedem 27. Dezember organisiert der Verein einen monatlichen heimatkundlichen Stammtisch mit Vorträgen zu vielfältigen Themen des Zabergäus.

Die Jahresmitgliedschaft kostet derzeit 30,- EUR im Jahr. Darin enthalten ist die Zusendung der Ausgaben der Vereinszeitschrift mit vielfältigen Beiträgen zur Orts- und Regionalgeschichte des Zabergäus.

Die heimatgeschichtliche Arbeit des Vereins wird durch Ihre Mitgliedsbeiträge ermöglicht!

1. Vorsitzender: Ulrich Peter
Vorsitzender: Heidrun Lichner
Schriftführer: Martin Flammer
Kassier: Otto Papp



www.zabergaeuverein.de
kontakt@zabergaeuverein.de

Anschriften der Verfasser:

Enrico De Gennaro, Gartenstraße 15, 71706 Markgröningen

Günter Keller, Rittergasse 12, 74336 Brackenheim-Hausen

Kurt Sartorius, Keplerstraße 3, 74357 Bönningheim

Titelbild:

Der Fund eines (Grab-)Relieffragments gibt Anlass zu Überlegungen über Begräbnisstätten im Umfeld des Göglinger Vicus aus der Zeit des 3. Jahrhunderts. (Foto: Enrico De Gennaro, Römermuseum Göglingen)

Zeitschrift des Zabergäuvereins

ISSN 2568-1648

Herausgeber: Zabergäuverein

Sitz: Göglingen

Schriftleitung: Manfred Göpflich-Gerweck,
Dr. Otfried Kies

Jahresbeitrag: 30,- EUR

Kreissparkasse Heilbronn

IBAN: DE55 6205 000 0005 7815 99

BIC: HEISDE66XXX

Druck: Druckerei Hesser, 74074 Heilbronn
Satz und Layout: Zabergäuverein Göglingen
und Baumgartner-Repro, 75031 Eppingen